

Illustrierte Zeitung



**Hände, die
die Bibel
halten
sollten . . .**

üben den vorchrifts-
mäßigen Gewehrgriff: Dr.
Perkins, Sakristeipfarrer
der Westminster-Abtei in
London, steht wie andere
englische Pfarrer, Ober-
haus- und Unterhaus-Mit-
glieder, Ärzte und Rechts-
anwälte in der Front
der Heckenhühner . . .

Weltbild

F R 417



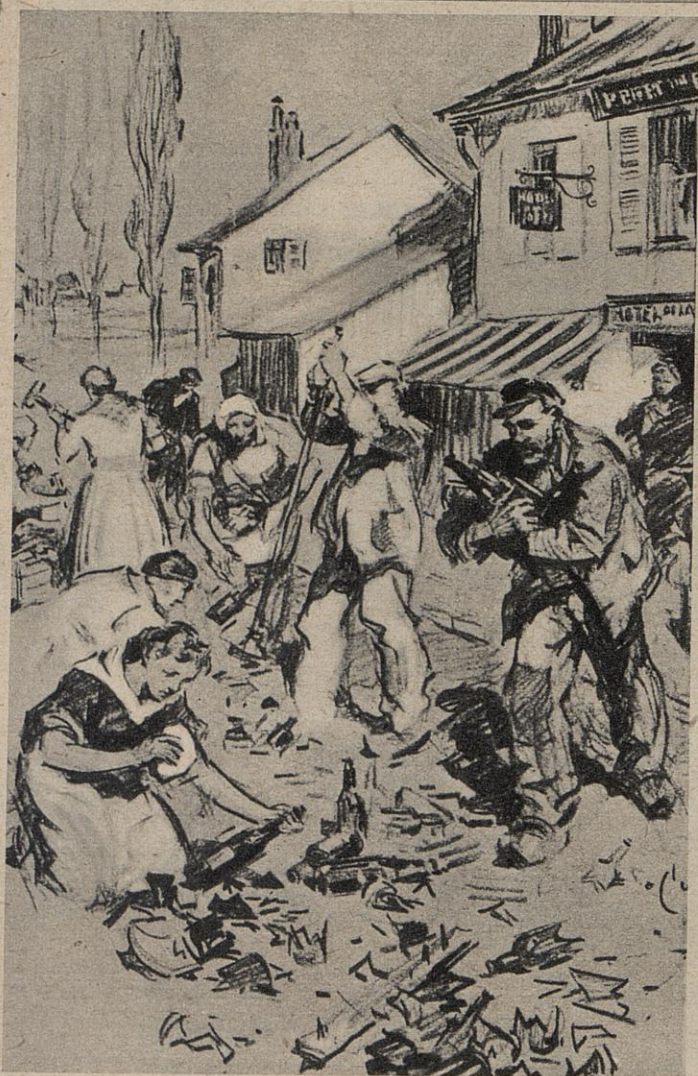
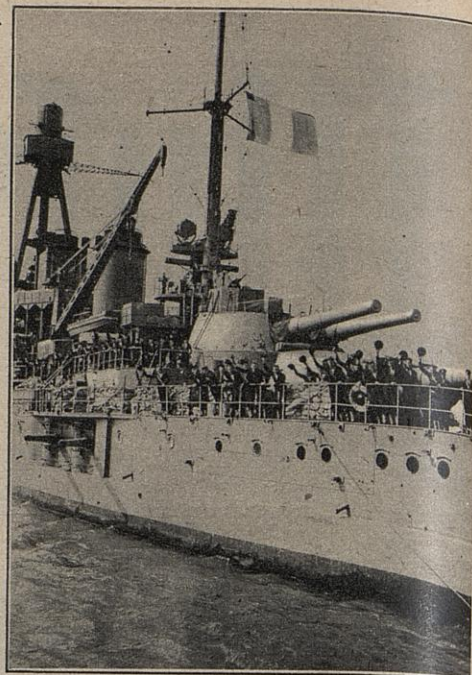
„Totaler Krieg“ in England

Kriegsminister Eden
bückt sich wohl-
wollend

über zwei Tommies,
die in Nordirland „in
Erwartung des Fein-
des“ am Boden liegen.
Niemand in England
wird von einem so ele-
ganten Herrn verlan-
gen, daß er sich daneben-
legt. Es genügt, wenn
er im „totalen“ Krieg
die Rolle eines Foto-
modells übernimmt.

Der Triumph
der Piraten.

Britische Matrosen
jauchzen vor Freu-
de auf einem „er-
beuteten“ Schlacht-
schiff, das... dem
verbündeten Frank-
reich gehörte und
beim Waffenstill-
stand in einem eng-
lischen Hafen lag.
Ohne Kampf fiel
es in britische
Hände...



Lektion I: „Gegen Radfahrer — zerbrochene Flaschen und rostige Nägel“

Die „Picture Post“ erklärt: „Abbeville, der Schlüssel zur Somme, wurde von einer Abteilung Radfahrer besetzt. Dorfbewohner hätten sie mit zerbrochenen Flaschen aufhalten können...“ — Sie waren wahrscheinlich zu flug dazu.

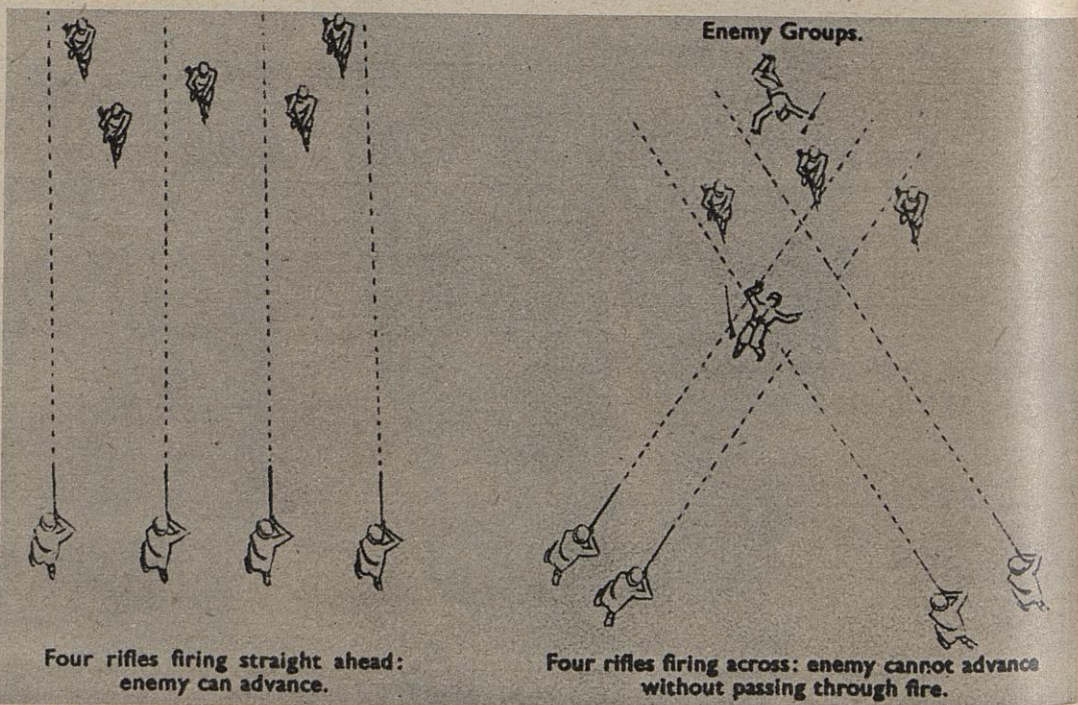
Lehrgang für Heckenschützen

Der „totale Krieg“, wie ihn die Londoner Zeitschrift „Picture Post“ ihren Lesern empfiehlt



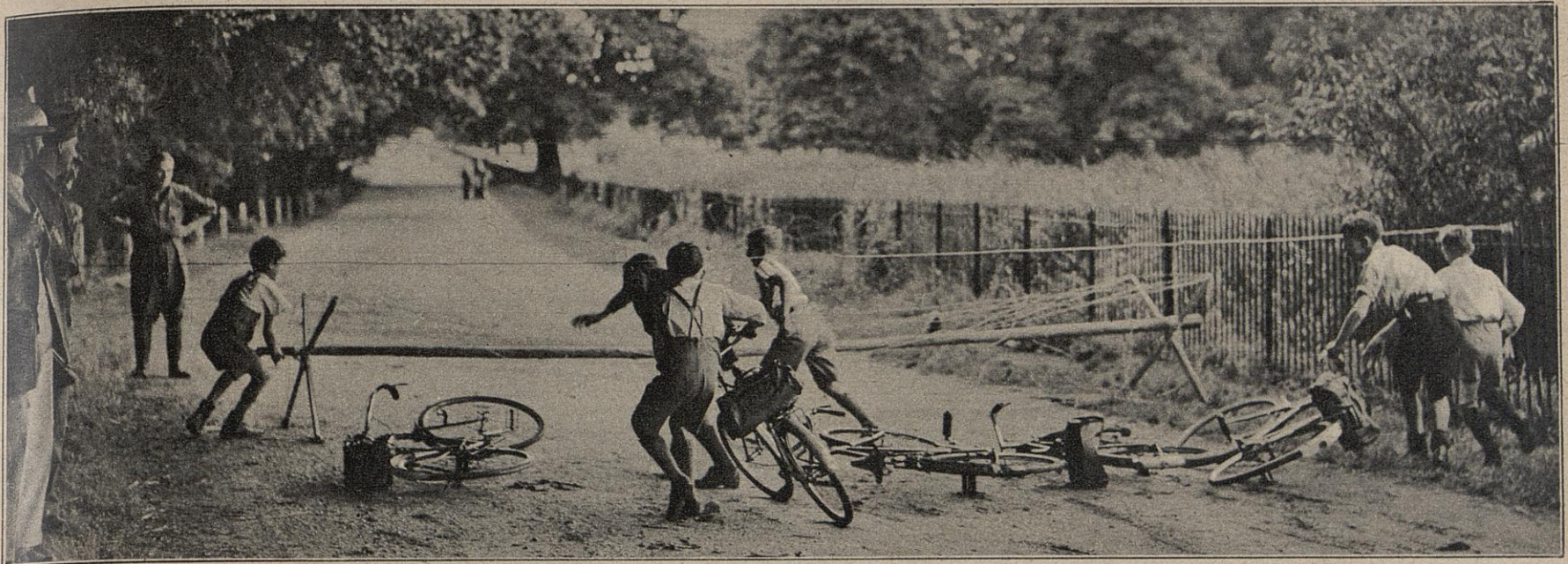
Lektion II: „Handgranaten gegen Panzerkampfwagen.“

Um Zielsicherheit im Handgranatwerfen zu erreichen empfiehlt die englische Zeitschrift: „Sie können es leeren, indem Sie einen halben Ziegelstein schleudern. Versuchen Sie es aus verschiedenen Entfernungen, bis Sie treffen können, was Sie wollen. Dann üben Sie an einem beweglichen Ziel. Ein alter Kinderwagen, gezogen von einem Radfahrer, eignet sich vorzüglich dazu...“ — Deutsche Panzerwagen dagegen weniger.



Lektion III: „Kreuzfeuer.“

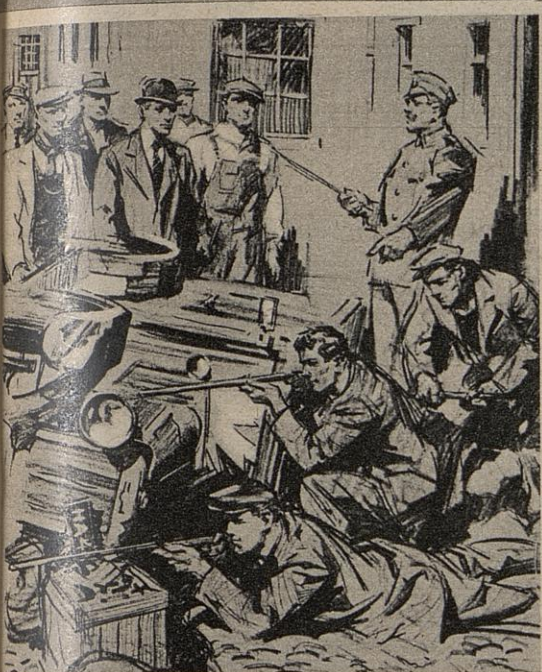
Links: „Vier Schützen schießen geradeaus: der Feind kann vorrücken.“ Rechts: „Vier Schützen schießen kreuzweise: der Feind kann nicht vorrücken, ohne das Feuer zu passieren.“ — Der Erfolg ist deutlich zu sehen: zwei Feinde des großen England sind schon im Kreuzfeuer gefallen — auf der Zeichnung. Weltbild (5)



Selbst die Kinder müssen mitmachen... wenn Churchills Bürgerwehr übt. Hier hat man einer Reihe von Dorfknaben die Rolle deutscher Kraftfahrer zugewiesen. Auf ihren Fahrrädern müssen sie an ein Drahthindernis heransfahren und es unter dem „Feuer“ der Erwachsenen beiseite räumen.



Von einem Revolvermann beschützt... macht sich der britische Finanzminister Sir Kingsley Wood auf den Weg ins Unterhaus, wo er seinen Nachtragsetat von 2,8 Milliarden Pfund einbrachte. Er verkündete scharfe Erhöhungen aller Steuerarten.



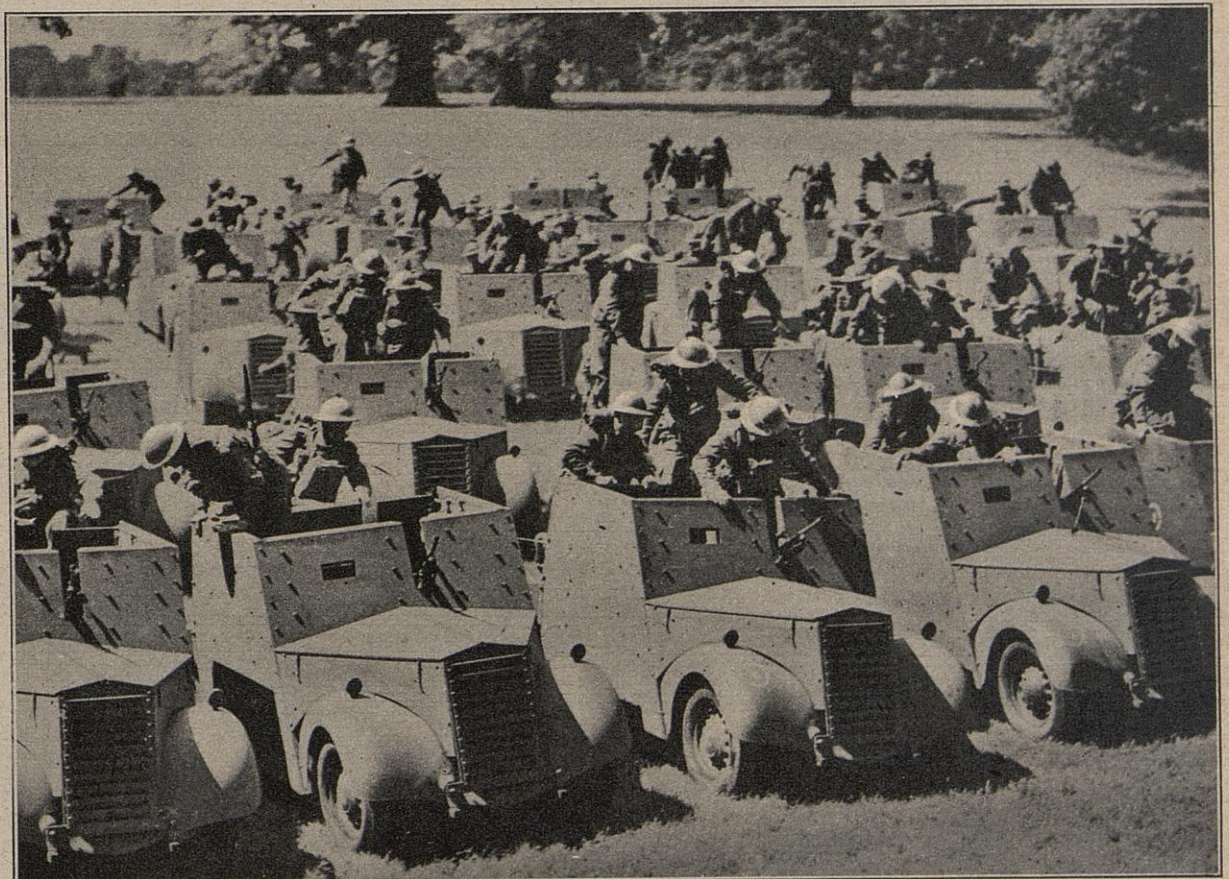
Lektion IV: „Deckung nehmen.“

„Wie man die Deckung ausnutzt, wie man ein Gewehr lädt und feuert — das sind die Grundregeln der Kriegskunst für eine Zivilisten-Armee...“ sagt die „Picture Post“.



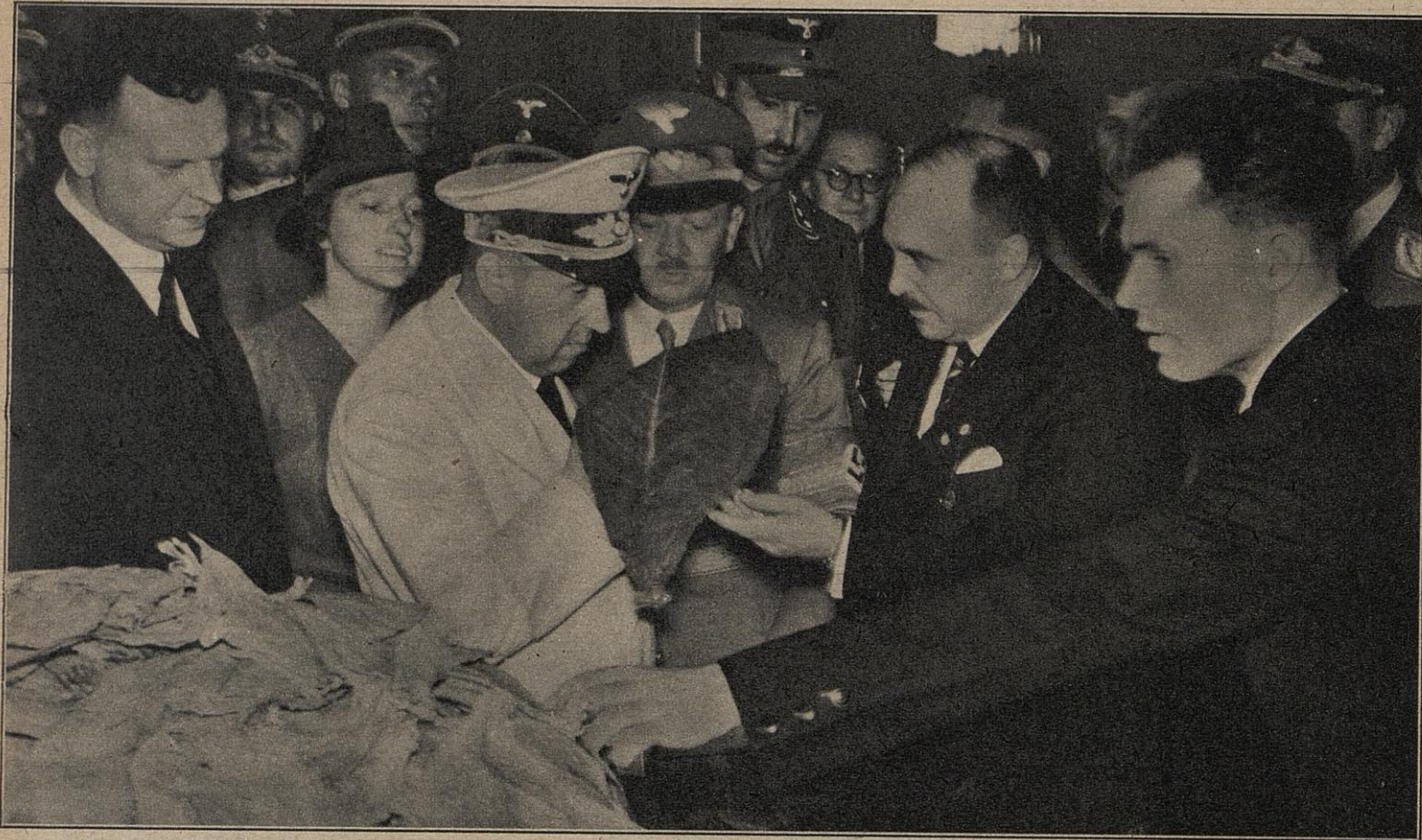
Und zuletzt: Bomben und Granaten in jedermanns Hand.

„Sie sind die Kampfaffen einer Zivilisten-Armee. Für ihren Gebrauch ist wenig Übung erforderlich — wohl aber Kaltblütigkeit und gesunder Menschenverstand...“ — zu beziehen durch die Schriftleitung der „Picture Post“.



Die „Ironsides“ — Englands neue Panzerwagen.

Da das beste englische Kriegsmaterial in Flandern geblieben ist, hat man in aller Eile einen neuen Panzerwagentyp entworfen: die Ironsides, auf die man allerdings erst noch ein Kavallerie-Regiment umschulen muß. Die englische Propaganda versucht die Nerven der Bevölkerung durch Berichte und Bilder von „Englands modernster Waffe“ zu beruhigen. Den Namen „Ironsides“ hat sie gewählt, um an die unwiderstehlichen Eisernen Reiter Cromwells zu erinnern. Unglücklicherweise erinnert er jedoch auch an den General Ironside, auf den England noch vor wenigen Wochen so große Hoffnungen setzte und der dann plötzlich in der Berseutung verschwand. A. P. (5)



Reichswirtschaftsminister Funk eröffnete den größten Zentralmarkt des deutschen Ostens, die Königsberger Ostmesse.

Nach einer bedeutsamen Rede über aktuelle Wirtschaftsfragen prüft er an dem Stand Sowjetrußlands Tabakblätter. Links hinter ihm der Sowjetrussische Botschafter Schwarzew, rechts von ihm Gauleiter Koch.

In Königsberg:
**15
Länder
stellen
aus**

Ein Bericht über die Deutsche Ostmesse 1940 von Leif Geiges



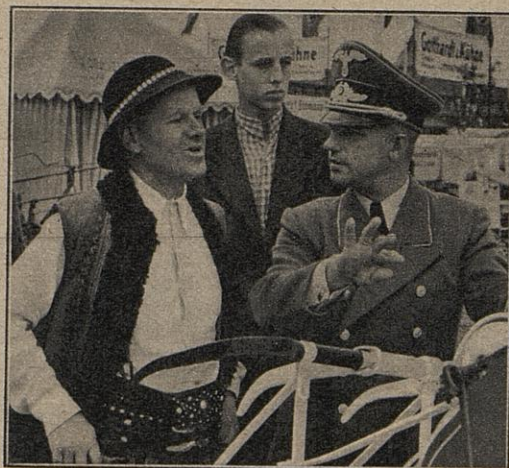
Am Eingang zu der Halle der fünfzehn Länder.

Mehr als 2000 Aussteller aus 350 Zweigen der Wirtschaft waren auf der zweitgrößten Internationalen Mustermesse Deutschlands vertreten. Im Jahre 1933 stellten nur drei ausländische Nationen in Königsberg aus, heute sind es fünfzehn. Mit diesem Aufgebot erfährt die Königsberger Messe den gewaltigen Raum zwischen der Nordsee, dem Mittelmeer, dem Stillen und dem Indischen Ozean.



Zum erstenmal auf der Ostmesse vertreten: China.

Ein wichtiges Produkt aus der vielfältigen chinesischen Ausstellung: Die Ramie-Faser, aus der Garne, Bindfaden, Luntten, Leinwand, feste Schläuche und verschiedene Gebrauchsgegenstände hergestellt werden.



Coralen-Abordnungen kamen aus dem Generalgouvernement.

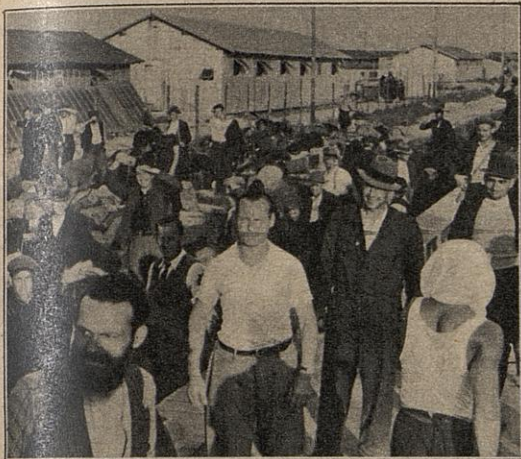
Sie lernen manche der modernen deutschen Landwirtschaftsmaschinen zum erstenmal kennen. Dolmetscher und Gouvernementsbeamte standen ihnen bei der Führung durch die Spezial-Ausstellung der Landwirtschaft zur Verfügung.



Auf der großen Norwegenschau: Ein Platina-Fuchs, wie man ihn in Deutschland noch niemals sah. Für einen solchen Pelz wurde auf einer New-Yorker Ausstellung ein Preis von 5000 Dollar erzielt. Die Ausstellung Norwegens hat sich gegen das Vorjahr auf das Doppelte vergrößert.



Hinter Stacheldraht, in elenden Baracken litten 1500 deutsche Frauen und 184 Männer wochen- und monatelang in diesem südfranzösischen Konzentrationslager in Gurs. „Wie ich ging und stand“, erzählt eine der verschleppten Frauen, „wurde ich auf der Straße in einer nordfranzösischen Stadt, wo ich mit meiner Familie wohnte, festgenommen und in ein Gefängnis geschleppt. Dann brachte man mich in zehntägiger Fahrt nach hier. Wo meine Familie blieb, weiß ich nicht — wie die meisten der Internierten. Zu unseren seelischen Leiden kamen körperliche, vor allem der Hunger. Für eine Baracke mit 50 Internierten gab es nur vier oder fünf Eßgeschirre und Löffel. Unsere „Küche“ war eine mit einem Dach auf vier Pfählen bedeckte Herdstelle. Das Wasser zum Kochen und zum Waschen floß immer nur kurze Zeit ...“



Die Befreier sind gekommen...

Nach dem Waffenstillstand machten sich drei der internierten Männer auf den Weg, um deutsche Truppen zu finden. Nach tagelanger Wanderung trafen sie auf eine Gruppe der Waffen-SS, von denen eine kleine Gruppe die Demarkationslinie zwischen dem besetzten und unbesetzten Gebiet überschreiten durfte und die deutschen Frauen aus dem Lager befreien konnte.



Kein Bett, kein Schrank, nur hier und da ein für teures Geld erworbener Strohsack ...

... so sieht es in den Schlafbaracken des Lagers Gurs aus. Die Wände sind aus dünnen Brettern, die Fußböden von Matten durchlöchert. „Als Strafmaßnahme wurde uns verboten, Borte für unsere Sachen an den Wänden oder zwischen den Balken anzubringen“, erzählt eine der internierten Frauen.

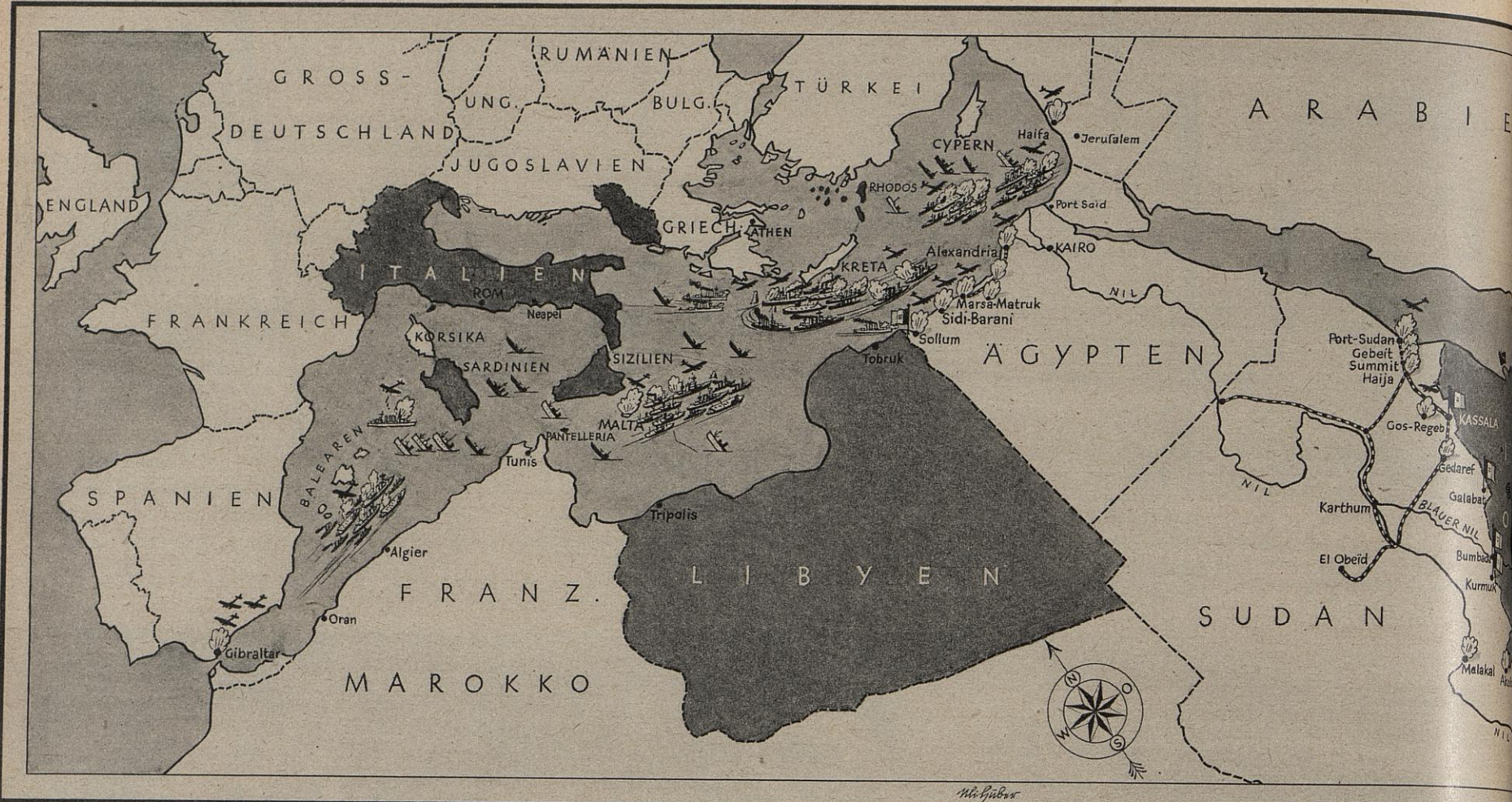


Ein Abschied, der leicht fällt.

Auf den Dächern der großen Wagen der Waffen-SS werden die Koffer und Bündel der Befreiten untergebracht. Fast ein ganzes Jahr ist vergangen, seitdem die Männer in dieses größte Konzentrationslager Frankreichs gebracht wurden. Immer wieder versuchten die Franzosen — allerdings ohne Erfolg — sie durch Drohungen und Versprechungen für die Fremdenlegion zu gewinnen. — Das Lager in Gurs wurde zur Zeit des spanischen Bürgerkrieges angelegt und diente zur Aufnahme der bewaffneten spanischen Flüchtlinge. Für die internierten deutschen Frauen und Zivilisten war Gurs eine Hölle, der sie jetzt entkommen sind. *SS-PK.-Augustin (Mauritius)*

Den Leiden von Gurs entkommen

Die Waffen-SS befreite 1500 deutsche Frauen und 184 Männer aus dem größten Konzentrationslager Südfrankreichs



Imperium gegen Empire

Zwei Monate Krieg an der Schlagader des englischen Weltreichs.

Mit dem Eintritt Italiens in den Krieg trennte die Wehrmacht des Imperiums durch Minensperre das Mittelmeer in zwei Teile und störte damit den feindlichen Schiffsverkehr zwischen dem östlichen und dem westlichen Mittelmeer empfindlich: Geleitzüge, die diese Stellen zu passieren suchten, wurden mehrfach von der Luftwaffe angegriffen und gesprengt. Malta, Englands Luft- und Flottenstützpunkt, wurde zum täglichen Angriffsziel der italienischen Luftwaffe. Ende Juli schon gab London über 80 feindliche Luftangriffe auf Malta zu. — Der Suez-Kanal ist für Fahrten nach der Insel England seit Monaten unbenußbar geworden. —

Neben Malta waren weit entfernte Stützpunkte, Ägypten, die englische Flottenbasis in Alexandria, und Gibraltar, die britische Zwingburg am Ausgang des Mittelmeeres, sowie das lebenswichtige Dejazentrum Haifa das Ziel von großen italienischen Luftangriffen. Aber auch der feindliche Schiffsverkehr durch das Rote Meer ist schwer gefährdet. An zahlreichen Stellen der gesamten Front in Afrika wurden Flugplätze, Tanklager, strategisch wichtige Bahnhöfe, Marschkolonnen und Panzeransammlungen mit Bomben belegt. Im Sudan ist zwischen Kassala und Kurmit in 600 km Breite die Grenze überschritten. In Kenia ist der Dolo-Zippel dring-

und dadurch die Front um über 300 km verlegt worden. Ueber Ronale hinaus sind die Italiener tief ins Land vorgestoßen. In British-Somaliland dringen die Kolonnen der Rote Meer gegenüberliegt, und haben Zeila besetzt. Zeichn.: Hans Liska, Karten: Uli Huber (2)



Immer mehr Schiffe versenkt

Was bedeuten 6 1/2 Millionen Tonnen?

„Versenkt wurde ein Dampfer von 15 000 Brutto-Register-Tonnen und ein Deltantanker von 10 000 BRT...“ — dieser Satz wiederholt sich in letzter Zeit immer aufs neue in den täglichen Berichten des Oberkommandos der Wehrmacht. Was bedeuten solche Zahlen für die Versorgung Englands? Was schafft ein Dampfer von 15 000 BRT, aus Übersee heran? — Die Antwort ist für die Engländer sehr bitter: Ein 15 000-BRT-Dampfer bringt an Brot, Mehl, Butter und Fett den Jahresbedarf von 175 000 Menschen, das heißt: für eine Stadt wie Kassel oder Southampton. Mit dem Inhalt eines 10 000-BRT-Tankers aber können 500

Bomber, dazu 100 kleine U-Boote, 50 Zerstörer und 100 Minensucher einen Weg von 2000 km zurücklegen — sie könnten einmal um England herumfliegen und -fahren, oder sie könnten die Strecke von London nach Gibraltar zurücklegen. — Und was bedeutet die Tatsache, daß die Kriegsmarine und Luftwaffe bis zum 6. August rund 5 Millionen BRT, feindlichen oder dem Feind dienstbaren Schiffsraums zerstörten und über 1 1/2 Millionen BRT, schwer beschädigten? Hätten diese Schiffe ausschließlich Brot, Mehl, Butter und Fett geladen, so wäre mit ihrer Versenkung der Bedarf für zwei Jahre für die gesamte Bevölkerung Großbritanniens verloren.

An allen Fronten gegen England

Zwei Karten und eine Zeichnung veranschaulichen die Wirkung der verbündeten Waffen Deutschlands und Italiens



Kriegsschauplatz: Die Insel

Angriffe zu Wasser und aus der Luft.

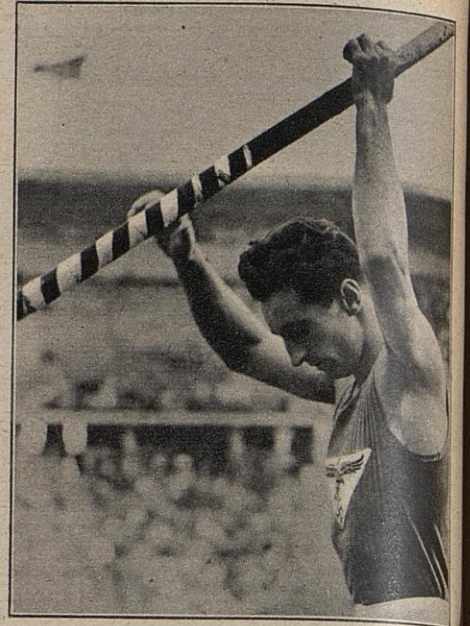
Seit den letzten Tagen der Schlacht in Frankreich haben deutsche Flugzeuge in immer größerem Ausmaße an vielen Orten in England militärische Ziele, Flughäfen, Flugzeugfabriken, Munitionswerkstätten, Hafen-, Transport- und Tankanlagen, Flak- und Scheinwerferstellungen mit Erfolg angegriffen. Ueber die ganze Insel verteilt liegen die Orte, die in diesem Zusammenhang während der letzten Wochen in den Berichten des Oberkommandos der Wehrmacht genannt wurden. Immer heftiger sind seit dem Abbruch des Feldzuges im Westen auch die Schläge gegen die englische Schifffahrt geworden. Vor der Ostküste der britischen Insel ruht sie fast völlig, seitdem die deutsche Wehrmacht dem britischen Zugriff auf Skandinavien zuvorkam. Das Seegebiet vor dem südlichen England jedoch wird seit der Besetzung der Kanal- und der französischen Atlantikküste zu einem wahren Schiffsfriedhof. Auf unserer Karte sind die Schiffe eingezeichnet, die in der Zeit zwischen den letzten Tagen der großen Schlacht in Frankreich und Mitte August vor der englischen Küste sanken. Die beschädigten Schiffe sind auf der Karte noch nicht einmal berücksichtigt! So spürt England die Folgen dieses Krieges, auch wenn der große Angriff erst noch beginnt.



Meister- im Waffenrock

Zehnkampfmeister, Stabhochspringer
und Soldat:

Der junge Glöhner aus Weiden. Vor einigen Wochen mit hervorragender Leistung Zehnkampfmeister, jetzt Stabhochspringer mit 4 Meter. 1939 war er mit 3,80 Meter nur Dritter geworden!



Erst als sie die Fliegeruniform trugen,
wurden sie deutsche Meister!

Unteroffizier Mellerowicz vom Luftwaffenportverein Berlin (rechts) ist in diesem Jahr der beste deutsche Kurzstreckenläufer; er gewann die 100-Meter-Meisterschaft in 10,6 Sekunden und ist — als Soldat — so schnell wie noch nie in seiner sportlichen Laufbahn. Sein Waffen- und Clubkamerad Bönecké (links) errang zum erstenmal einen Meistertitel: Er siegte über 200 Meter.

Die große Überraschung: Ein bisher unbekannter Soldat gewinnt den Weitsprung. Der Stettiner König siegte mit 7,42 Meter. Im vorigen Jahr war er nicht einmal unter den drei Ersten, in diesem Jahr überbot er die Leistung des deutschen Rekordmannes Long um einen Zentimeter.



Die drei Ersten über 800 Meter: Drei Soldaten!

Unteroffizier Harbig, seit dem Polenfeldzug wieder im feldgrauen Rock, gewann selbstverständlich die 800 Meter überlegen. Zweiter wurde der Luftwaffen-Unteroffizier Brandscheit (Nr. 116), Dritter der Luftwaffen-Soldat Grau (Nr. 117).



Unteroffizier Haushofer — eine Runde vor seinem 10 000-Meter-Sieg. Bei der vorjährigen Meisterschaft war der Münchner nur Zweiter geworden; 1940 bei der Kriegsmeisterschaft siegte er und verbesserte trotz der schweren Bahn seine Zeit. Ein Bericht über die deutschen Leichtathletik-Meisterschaften 1940 von Hanns Hubmann



Als Zivilist 1939
Zweiter — als Soldat
1940 Meister.
Der Kieler Seidenschur
siegte im 3000-Meter-
Sindernislauf.



Rechts:
Im Dienst-Urlaub
1940 um zehn Zenti-
meter besser als 1939.
Der Berliner Trippel, auf
Urlaub aus Norwegen,
gewann das Kugelstoßen
mit 16,31 Meter.

Ulrich
tens, Gri
feiern. I
Wagen u
Danke
nicht ver
hatte. E
ihr gefre
war sich
erfahren
anzuwun
wart viel
Als er
neneingar
er, daß k
verließ a
Mantelk
wenig be
In Ge
plötzlich
um ihre
hin. Er
fremden
empfang
Zärtliche
I
Ulrich
worden,
hat mich
Tilg
fahren, k
war, un
ihre Klei
ihre, als
den Beie
von ein
hatte, de
angerufe
Stimme
Briefe b
wie dies
Träumer
glaubte,
durch da
Der
sein gro
liebte.
zu wisse
verbore
den woll
Die
Vielleicht
schlossen
ihm abir
Begegnu
führte.
ein Ehe
Frau w
hätten d
Meinun
modisch
Bish
daß Tilg
und Fa
gaben, o
Natürlic
Theater

AUF DER SEITE

des Lebens

Roman von Oskar Gluth

Copyright 1940 by L. Staackmann Verlag, Leipzig

Die letzte Fortsetzung schloß:

Ulrich Helwin hatte entschieden abgelehnt, mit Mertens, Griehl und den übrigen Darstellern den Sieg zu feiern. Direktor Mertens begleitete ihn mit Griehl zum Wagen und schloß den Schlag.

Dankebar nickte Ulrich den Freunden zu. Er hatte es nicht verraten, daß er sich mit Tilly Schmidt verabredet hatte. Er hatte sich so sehr auf das Zusammensein mit ihr gefreut. Sie hatte den Abend nicht freigegeben und war sicherlich begierig, das Schicksal der Aufführung zu erfahren. Und vor ihr brauchte er sich keinen Zwang anzutun, die Unrast seines Herzens würde in ihrer Gegenwart vielleicht für kurze Zeit zur Ruhe kommen.

Als er nahe dem in einer Nebenstraße gelegenen Bühneneingang des Operntheaters den Wagen anhielt, sah er, daß hier die Vorstellung noch nicht beendet war. Er verließ den Wagen und ging auf und ab. Da er den Mantelkragen hochgeschlagen hatte, erkannte ihn in der wenig belebten Straße kein Mensch.

In Gedanken verloren, bemerkte er Tilly nicht, bis sie plötzlich vor ihm stand. Fast bestürzt legte er den Arm um ihre Schulter und zog sie, schnell gefaßt, zum Wagen hin. Er wollte ihr nicht Zeit lassen, sich über sein befremdendes Benehmen klarzuwerden, und für Sekunden empfand er nichts als die Nähe ihrer fast jungmütterlichen Zärtlichkeit.

„Ich will heute mit dir ganz allein sein“, erklärte Ulrich, indem er Tilly den Wagenschlag öffnete. „Das Theater ist mir heute abend nicht leicht geworden, aber ich habe es bewältigt, richtiger gesagt, es hat mich überwältigt...“

Tilly redete fast nichts, sie bat ihn nur, ruhig zu fahren, denn sie merkte, wie erregt und abgelenkt er war, und daß seine Gedanken abschwärmten. Sie preßte ihre kleine Handtasche gegen die Brust, und da war es ihr, als höre sie ein Papier knistern. Sie erinnerte sich, den Brief in die Tasche gesteckt zu haben, den sie heute von einem seltsamen „Freund Namenlos“ erhalten hatte, der sich darauf berief, daß er sie vor einigen Tagen angerufen und ihr gestanden hatte, er müsse einmal ihre Stimme hören, bevor er die Stadt verlasse. Solche Briefe bekam sie öfters, aber keiner war so merkwürdig wie dieser. Es war ja kein richtiger Brief. Es war die Träumerei eines jungen, ungeduldigen Herzens, und sie glaubte, diese klare, frische Stimme wiederzuhören, die durch das Telefon gekommen war...

Der Unbekannte war ihr irgendwo begegnet, und sein großes Erlebnis war das Bewußtsein, daß er sie liebte. Aber, und das war das Besondere, er glaubte zu wissen, daß seine Liebe verurteilt sei, in sich zu verdorren, weil Tilly sich an einen anderen Mann binden wolle... Woher wußte er das?

Die Grübeleien, in die sie sich verlor, lenkte sie ab. Vielleicht war es das, was nun auch Ulrich plötzlich verschloßen machte; vielleicht spürte er, daß ihr Sinn von ihm abirrte, vielleicht aber veränderte ihn erst die kleine Begegnung in der stillen Weinstube, in die er Tilly führte. Als sie ihren Tisch gewählt hatten, bemerkte er ein Ehepaar, der Mann mochte in seinem Alter sein, die Frau war kaum viel jünger; und ihm kam es vor, als hätten die beiden, mit einem flüchtigen Blick nur, ihre Meinung über ihn und seine sehr junge und auffallend modisch gekleidete Begleiterin ausgetauscht.

Bisher hatte Ulrich noch nie etwas darin gefunden, daß Tilly Freude an Kleidern hatte, die durch Schnitt und Farbzusammenstellung anderen Frauen Anlaß gaben, auf der Straße den Kopf nach ihr zu wenden. Natürlich glaubte sie auch, es ihrer Stellung beim Theater schuldig zu sein, besonderen Schick zu zeigen.

Dieser harmlose Ehrgeiz Tillys, die noch vor wenigen Jahren billige Fähnchen tragen mußten, denn der Vater, Schreinermeister in der Josefstadt, hatte sich schwer genug getan, seinem hübschen und begabten „Schwalber“ die Ausbildung für die Bühne zu ermöglichen, hatte Ulrich bis heute nur leise belustigt. Jetzt aber empfand er ein leichtes Unbehagen, und es wurde durch den Gedanken gesteigert, daß sich das Ehepaar wohl über ihn gewundert habe, weil er als ein Mann von gut vierzig Jahren mit einer um so vieles jüngeren und betont eleganten Freundin zu paradiereen schien.

Er war froh, daß sein Lieblingstisch in einer Ecke nahe dem Eingang noch frei war, denn hier war er den neugierigen Blicken der übrigen Gäste am wenigsten ausgesetzt. Aber schon als er Tilly aus dem Pelzhang half, fühlte sie, daß er verstimmt war, und wenn sie auch die Ursache nicht erriet, machte es sie doch unsicher. So unterließ sie es in aufwallendem Trotz, von dem Brief zu sprechen, wie sie von dem Anruf nicht gesprochen hatte. Im tiefsten war sie traurig, und es fiel ihr schwer, tapfer zu sein und sich nichts anmerken zu lassen. Sie hatte, trotz ihres schnellen Aufstiegs, nie aufgehört, Ulrich Helwin zu bewundern und seine große Ueberlegenheit anzuerkennen, und noch heute, wo sie doch schon von einer dunklen Furcht vor einer nahen Entscheidung erfüllt war, kam es ihr wie ein Märchen vor, daß er vor kurzem noch zärtlich um sie geworben hatte, als mache ihm das Leben mit ihrer Liebe ein Geschenk.

Sie versuchten, sich unbefangen über die Aufführung zu unterhalten, aber ihre Fröhlichkeit kam nicht von Herzen. Endlich schaute Tilly vor sich auf den Tisch und blieb stumm. Ihre Hand, die mit dem Rotweinglas spielte und immer neue Farbreize auf dem weißen Tischstuch hervorzubringen zu wollen schien, zitterte leicht. Ulrich faßte die Hand, aber sie ließ sie ihm nur einen kurzen Augenblick. Ihr Gesichtchen war ganz leer an Ausdruck. Wie das eines großen Schulmädchens, das mit einer schwierigen Rechenaufgabe nicht fertig wird, dachte Ulrich und mußte bei der Vorstellung lächeln, daß dieses verwunderte große Schulmädchen noch vor einer halben Stunde singend, von Beifall umrauscht, in einem glühenden Phantastiefkostüm über die in eine Flut von Licht getauchte Operettenbühne getänzelt war, Blickfang für tausend Männeraugen.

Jetzt ein kleiner Seufzer, und nun kam wieder Leben in das liebe Mädchengesicht und die braunen Augen. Nur ein matter Versuch, schon wieder zu lachen, mißlang. Plötzlich sagte sie: „Ach, Uli, ich möchte wieder nach Wien... Ich hab' so liebe Menschen dort, mit denen ich mich so gut versteh...“

Es war etwas in ihrem Ton, was ihn stutzig machte, etwas Fremdes, Gefünsteltes. Ulrich nahm sich ein wenig von dem Gericht, das eben aufgetragen wurde, und winkte dem Kellner halb wieder, abzuräumen, da Tilly gar keinen Appetit zeigte. Ulrich kam sich wie verheert vor, es wollte ihm nicht glücken, den alten Ton zu finden. Wieder, wie neulich, nur noch viel stärker, gewann ein schmerzhaftes Bedauern Macht über ihn, daß er einen Menschen nicht halten und nicht weiter an sich fesseln konnte, der ihm immer Treue halten würde.

Eine Weile hatte er ihr zugehört, dann meinte er: „Das klingt fast, als wolltest du wirklich fort von hier? Und in Berlin ist doch dein Stern aufgegangen, mit offenen Armen hat man dich hier aufgenommen...“

Sie sah ihn an und blickte wieder weg. Sie riß sich zusammen, verschluckte die aufsteigenden Tränen und sagte, als sei es ganz belanglos: „Ich hab' einen guten Antrag nach Wien. Du darfst mir nicht böse sein, Uli, aber ich werd' ihn doch annehmen.“

So nebenhin sagte sie das, und es war doch ihr fester Entschluß. Sie zweifelte keinen Augenblick, daß er sich bestürzt zu ihr herumdrehen werde.

Was wird er sagen? Was wird er sagen?

Und er sagte nichts.

Das erschütterte sie. Eine wilde Angst ergriff ihr Herz. Aber sie schwieg. Und ganz fern war da wieder die Stimme des Jungen am Telefon...

Ach ja, vielleicht lag es an ihnen beiden, daß der Abend so bedrückend war. Vielleicht war jeder mit anderen Gedanken beschäftigt, die voneinander fortstrebten...

„Du bist müde“, sagte sie endlich. In den kargen Worten drängte sich noch einmal heiß ihr Gefühl zusammen. Sie winkte dem Kellner. Es kam ihr wie ein Uebergriff vor, denn vielleicht wollte Ulrich noch bleiben. Aber sie ertrug es nicht mehr.

Als sie dann im Wagen saßen und er schon nach dem Anlaffer tastete, nahm sie plötzlich seine Hand gefangen. Da ließ er sich auf seinen Sitz zurückfallen und legte den Arm um sie.

Sie küßten sich nicht, sie schauten sich nicht an, sie sahen geradeaus durch die vom Regen matt gewordene Scheibe auf die im Scheinwerferlicht schimmernde nasse Straße. Wie Schemen waren die wenigen Menschen, die in der nächtlichen Stille draußen vorübereilten.

„Uli“, bat Tilly, „du darfst gar nichts reden, hörst du? Aber das eine, das möchte ich wissen...“ In dem halbdunklen Wagen kam ihr sein Gesicht fast unwirklich vor, so als narre sie nur die Erinnerung an ihn. „Nicht, was du so mit dir herumträgst. Das mußt du schon selber mit dir ausmachen, da kann ich dir nicht helfen. Nein...“

„Was willst du wissen?“ half er ihr.

„Ob ich dir doch ein bißl mehr war als ein verliebter Spaß...“

Da riß er sie an sich, daß sie leise aufschrie, erschreckt und beglückt. Ihr Gesicht preßte er an das seine, daß es ihr wehtat, aber reden konnte er nicht.

X.

Drei Tage darauf kam die alte Frau Helwin, die Mutter der Brüder Ulrich und Robert, aus Buchenhagen nach Berlin zurück. Sie hatte sich nicht länger halten lassen, so wohl sie sich im Hause der neuen, gastfreundlichen Verwandten gefühlt hatte. Entgegen dem Wunsch Ulrichs, der sie noch bei sich haben wollte, bezog sie gleich ihr Zimmer in dem neuen Heim, mit dem Robert und sie Gunda überraschen wollten.

Frau Helwin staunte über Ulrich. Sonst hatte er sie immer ein wenig durch seine Lebhaftigkeit erschreckt, nie hatte er ihr viel Zeit gelassen, breit zu erzählen oder Fragen, die ihr wichtig erschienen, zu erörtern. Und nun saß er bei ihr in der nach Lach und Farben riechenden neuen Küche, weil in den Zimmern die Putzfrau herrschte und die Tapezierer letzte Hand anlegten, und sah ihr geduldig zu, wie sie Kaffee zusetzte, und sie konnte ihm von Buchenhagen gar nicht genug erzählen.

Den Brief, den ihr Gunda aus Brüssel geschrieben hatte, überflog er nicht, sondern er schien jedes Wort zu überlegen, und als er dann mit der Mutter die Zimmer darauf prüfte, ob noch etwas fehlte, zeigte er solchen Eifer und regte noch so viel Ergänzungen an, daß sie nur heimlich den Kopf schüttelte. Es war, als wenn er sich in den wenigen Tagen unbegreiflich verändert hätte, und als ob es ihm nun ein tiefes Bedürfnis wäre, mit ihr zusammen zu sein, als ob er die Mutter suchte... So sehr sie der Gedanke beglückte, im Hintergrund lauerte die Sorge.

Am vierten Tag — morgen sollten die Neuwermählten schon ihren Einzug halten — konnte sie damit nicht mehr zurückhalten, sie mußte ihm verraten, daß ihr sein verändertes Wesen auffiel.

Eben war er gekommen und hatte aus seinem Wagen wieder eine Menge Pakete herausgeschleppt, und es kamen lauter geschmackvolle Dinge zum Vorschein, Vasen,

die morgen mit Blumen geschmückt werden sollten, kleine Porzellanfiguren aus Nymphenburg und Meissen und vor allem Teppiche und Bilder aus den besten Stücken seines Hauses, Mutter Helwin kannte sie gut.

„Leihweise!“ behauptete er und lachte.

„Du bist nicht ganz gescheit, Ulrich!“ schalt sie ihn. „Robert weiß heute noch lange nicht alles, was du für ihn geopfert hast, damit er seinen Weg machen konnte. Und wenn du auch großes Glück gehabt hast, du hast es doch erarbeiten müssen! Denk' an dein Alter!“

„An mein Alter denke ich nicht gern“, wehrte er ab und stieg selber auf die Leiter, um die Bilder günstig zu hängen.

„Weißt du, Uli“, meinte Frau Helwin, „es ist ein Jammer, daß du noch nicht geheiratet hast. Du wärest der Mann, um einer Frau ein Heim zu bereiten.“

Er sagte nichts. Er beugte sich auf der Leiter zurück, um zu sehen, ob das Bild auch gerade hing.

Ungestürlich trat sie näher, als könne sie ihn mit ihrer schwachen Kraft halten, wenn er stürzte. Und weil er sie mit seinen hellen, spöttischen Augen nicht anschaute, wagte sie weiter von dem zu reden, was sie bewegte. „Du verschwendest dich aus dem Reichum deines Herzens heraus an diese und jene... Die kleine Wienerin, gewiß ist sie ein süßes Geschöpf...“

„Gereizt zog er die Stirn kraus. „Natürlich mußte Robert es dir erzählen! Woher wüßtest du sonst von ihr? Sag' nichts gegen sie. Sie ist ein wertvoller Mensch... Im übrigen ist es schon so gut wie aus, bevor es ernst wurde.“

Das war ihr neu und überraschend, aber sie lenkte schnell ab. „Du weißt es sicher nicht mehr, du warst noch ein Junge, da hat dich dein Vater mit zwei kleinen Mädchen geneckt, und du hast dich zornig gewehrt, du liebtest keine von den beiden. Und als dein Vater lachend meinte, was du mit deinen zwölf oder dreizehn Jahren von der Liebe wüßtest, da warst du sehr getränkt und hast ganz dunkle Augen bekommen und still gesagt, als wenn du dich schämtest: Liebe — da ist gar nichts anderes zu wollen, und wenn du auch hin wirfst. Ja, Uli...“

Langsam stieg er von der Leiter herunter. Er strich der Mutter leicht über den grauen Scheitel, und er sah, daß sie von der schweren Last, die ihr das Leben auf die Schultern gelegt hatte, schon ein wenig gebückt stand. Und auch jetzt hatte er ganz dunkle Augen.

„Das ist so“, sagte er langsam. „Woher ich Bengel das freilich wußte... Einmal hat mir eine junge, gescheite und schöne Frau, die an der Liebe zu einem anderen fast gestorben wäre, bekannt, Liebe sei die nächstlich lockende, tödliche Flamme. Und sagen das die Dichter nicht auch, wenn auch mit anderen Worten? Warum stirbt Romeo? Warum stirbt Ophelia, warum Penthesilea, Achill? Wahre, große Liebe ist Krönung des Lebens... und so nah dem Tod...“

Er scherzte, aber es war ein Scherzen, das nicht lachen macht. Jäh ergriffen, legte ihm die Mutter die Hände auf die Schultern. Zu ihm aufschauend, forschte sie in seinem Gesicht. „In dir kenne ich eine aus! Manchmal glaubte ich, daß dir nichts heilig sei, am wenigsten die Frau. Und du hättest wirklich die nie gefunden, um die es sich lohnte?“

„Zu sterben?“ Jetzt lachte er und hielt ihrem Blick offen stand. „Ich glaube, Gunda hat dich angesteckt. Liebe kleine Mutter, du solltest dir nicht solche Gedanken machen. Du mußt mich schon meinen Weg gehen lassen.“

Im stillen dachte er: Es wäre gut, wenn Robert und Gunda noch lange nicht kämen... Und doch fieberte schon die Erwartung in ihm: Morgen werde ich Gunda wiedersehen... morgen!

Gegen Abend besuchte er Petra. Er redete sich vor, daß er dazu verpflichtet sei, und es war doch wie eine Flucht vor sich selber, wenn er zu ihr ging. In dem stillen Krankenzimmer hatte alles Lebendige einen anderen Wert, es verlor seine klaren Grenzen und Gesetze.

Das Zimmer war voll Blumen, obgleich der Professor das sehr ungern sah. Stets war Petra tadellos frisiert und manikürt, schön gebundene Bücher und bunte Seidendecken lagen umher und gaben dem unpersonlichen Raum Wärme und Farbe.

Ulrich hütete sich, auch nur ein Wort darüber zu sagen, daß Robert und Gunda morgen in Berlin eintrafen. Petras unbegreiflich feines, durch die erzwungene Einsamkeit der letzten acht Tage noch gesteigertes Ahnungsvermögen schien aber seine Erwartung aufzuspüren und beinahe richtig zu deuten.

„Wann kehrt Robert nach Berlin zurück?“ fragte sie unvermittelt, aber es war ihr keine Erregung anzumerken. Ueber Gunda hatte sie seit jener Unglücksnacht kein Wort gesprochen.

Ulrich schaute dem Rauch seiner Zigarette nach, die er sich auf Petras Wunsch angezündet hatte, weil eine solche Krankenhausaufkunft im Zimmer sei, trotz der vielen Blumen und der weit geöffneten Fenster.

„Von Brüssel aus wollte er noch nach Utrecht“, erwiderte er leicht. „Er bleibt immer im Beruf. Er wollte in Utrecht ein medizinisches Institut besuchen.“

Das war die Wahrheit, Robert war aber gestern schon wieder mit Gunda von Utrecht abgereist. Heute waren sie bei Verwandten Gundas in Braunschweig.

„Ich weiß“, sagte Petra ruhig. „Professor van Blof, der Leiter des Instituts, ist ein Studienfreund von Robert.“

Plötzlich richtete sie sich ein wenig auf und strich sich mit einer schnellen Bewegung die Haare aus der Stirn.

„Ein bißchen viel Medizin auf der Hochzeitsreise, finden Sie nicht auch? Aber vielleicht teilt die junge Frau diese Leidenschaft. Sie haben mir überhaupt noch nichts von ihr erzählt. Sie sind sehr zartfühlend, Ulrich.“

In der ersten Sekunde glaubte er, daß sie alle seine Geheimnisse erraten habe. Sein Herz schlug schneller, wie in einem Augenblick zu spät erkannter Gefahr. Seine Augen schlossen sich unwillkürlich bis auf einen schmalen Spalt, als würden sie zu allererst zum Verräter. Und schon beugte er sich lächelnd und wie besorgt ein wenig vor.

„Sonderbar! Als ich vorhin die Treppe hinaufstieg, dachte ich: wann wird sie mich endlich nach ihr fragen? Sie haben mich fast erschreckt. Ist es wirklich nötig, daß ich antworte? Und was kann man über einen Menschen, eine Frau sagen, der man bei einem lauten Familienfest zum erstenmal begegnete, mit der man kaum gesprochen hat? Sie haben doch ihr Bild gesehen, Petra.“

Sie nickte. „Das habe ich gesehen. Aber was erfährt man durch ein Bild?“

Er lachte. „Ach, viel mehr oft, als wenn man demselben Menschen bei einem Hochzeitessen stundenlang unter fremden Leuten gegenübersteht. Wir mußten übrigens auf das Essen fast zwei Stunden über die Zeit hinaus warten, Robert wurde von der Kirche weg ins nahe Städtchen zu einem verunglückten Schmied gerufen.“

„Ach! Und er hat sich, wie ich ihn kenne, nicht halten lassen?“

„Natürlich nicht, sonst wäre er ja auch kein richtiger Arzt.“

Ungeduldig wehrte Petra ab. „Darüber sind wir uns einig, Ulrich. Uebrigens, auch eine so hohe Berufsauffassung kann sich mit Eitelkeit verbinden und dem Ehrgeiz dienen. Nein, nicht streiten! Wir kennen beide Robert. Wie finden Sie also seine Frau?“

Um sich wieder ganz in die Gewalt zu bekommen, war Ulrich aufgestanden und durch das Zimmer gewandert. Jetzt blieb er vor Petra stehen. Er hätte etwas darum gegeben, wenn er ihre verborgensten Gedanken hätte erraten können.

„Petra, weil ich fast ein Jahrzehnt älter als mein Bruder bin und der Vater früh wegstarb, bin ich auch halb und halb Roberts verantwortlicher Kamerad. Sie aber haben wohl das Gefühl, daß zwischen Ihnen und Robert eine hohe Rechnung offensteht. Doch Sie sind eine so kluge Frau, Sie haben mich gewiß längst verstanden...“

Sie sah ihn fragend an. „Sie wollen nicht Partei ergreifen?“

„Das auf keinen Fall. Nicht gegen ihn. Das ist selbstverständlich. Nein, etwas anderes. Ich will ganz ehrlich sein, Petra. Ich fühle deutlich, Sie sind unversöhnt, Sie können und wollen nicht vergessen, was war und was nun einmal geschehen ist. Und das Schlimme ist, Sie haben zweifellos die Macht, die junge Ehe zu stören. Robert weiß nicht, was Sie getan haben, und Gunda hat nicht einmal die leiseste Ahnung, daß durch ihre Ehe eine andere Frau tief enttäuscht und getränkt wurde.“

„Und das soll ich glauben, Ulrich?“

„Mir müssen Sie es glauben, denn ich weiß es. Ich war selbst überrascht, als mir ein Zufall den Beweis erbrachte. Nicht einmal meine Mutter ahnt etwas. Uebrigens sagten Sie es ja selbst. Es ist Roberts Geheimnis... und das unsere. Lassen Sie es dabei, Petra. Und lassen Sie Robert bei dem Glauben, daß Sie die unerwartete Trennung von ihm leicht genommen haben. Es ist vielleicht Ihre wirksamste Rache...“

Petra hatte sich zurückzucken lassen und starrte durch das offene Fenster in die treibenden Wolken am Himmel. Ulrich ließ ihr Zeit. Er wußte, wieviel er von ihr verlangte.

Endlich sagte sie: „Immer fordern Sie von mir, Ulrich. Sie fordern, daß ich weiterlebe, und haben mich darum nicht sterben lassen, und das wäre doch für alle die beste Lösung gewesen. Sie fordern aber zugleich, daß ich in Zukunft für Robert ausgelöscht sein muß und nicht einmal durch mein einfaches Dasein sein Glück störe. Und wenn ich Ihnen das Versprechen gebe, wer bürgt Ihnen dafür, daß ich es auch halte?“

„Ihr Stolz, Petra, und unsere Freundschaft.“ Er nahm ihre Hand, die regungslos auf der Decke lag. Eine große Last war ihm vom Herzen. „Ich danke Ihnen.“

Mit einem undeutbaren Lächeln schaute jetzt Petra zu ihm auf und über ihn hinweg, ohne ihre Hand aus der seinen zu lösen.

„Wofür danken? Ich bin nicht der Mensch, der sich einem anderen aufdrängt. Mit seiner Frau habe ich nichts zu tun, nur mit ihm. Ich will Ihnen übrigens an Offenheit nicht nachstehen, Ulrich. Sie haben vorhin bemerkt, es sei vielleicht meine wirksamste Rache, wenn ich Robert bei dem Glauben ließe —“

„Daß Ihnen die Trennung leicht geworden sei. Ja, das sagte ich“, gab er zu.

„Das sagten Sie. Wissen Sie etwas, Ulrich, oder sind Sie ein so guter Prophet?“

Sie sah ihm an, daß er fast erschreckt überlegte, was ihre Andeutung besagen wollte. Ihr Gesicht belebte sich, ihre Augen wurden heller, ihr Blick war gespannt auf ihn gerichtet. „Die Klinik ist auf der Höhe, wie ein gutes Hotel. Ich habe gestern mit Köln, mit Zuhause, was ich so mein Zuhause nennen kann, vom Bett aus gesprochen. Es gab doch einiges anzudeuten. Und heute kam schon die von meiner Haushälterin nachge-

sandte Post. Erraten Sie jetzt die kleine Ueberraschung, Ulrich?“

Er starrte sie an, als wolle er ihre Gedanken lesen.

„Robert?“

Sie nickte. „Ja, Robert. Er hat mir aus Brüssel geschrieben.“

Ulrich stand unbeweglich. Er konnte das noch immer nicht begreifen. Daß Robert sie nicht vergessen konnte, hatte ihn schon halb und halb Gundas Brief verraten, aber daß er bereits jetzt wieder mit Petra Verbindung suchte, wenige Tage nach seiner Verheiratung mit einer anderen und so sehr geliebten Frau...

Petra weidete sich an dieser Ratlosigkeit. Er fand sie war in diesem Augenblick sehr schön. „Vielleicht kennen Sie Robert doch nicht so gut wie ich. Sonst hätten Sie ihm, um ihn zu beruhigen, nie gesagt, daß ich es nicht schwer genommen hätte. Ich habe es ja gewußt, und sein kurzer, fast zorniger und so sehr enttäuschter Brief ist jetzt der Beweis.“

Da sie nicht weiter sprach, fragte Ulrich: „Was haben Sie gewußt? Wofür ist der Brief Beweis?“

Petra schüttelte nur leicht den Kopf. „Lassen wir das. Es ist gut so, wie es ist. Sie haben mir den richtigen Weg gewiesen. Sie sind selbst mit Ihrem Berchwiegen schon so weit vorangegangen, daß es keine Umkehr für Sie mehr gibt, Ulrich. Ich werde seine Ehe nicht stören. Nein! Ich werde für ihn ausgelöscht sein, und er wird nie wieder etwas von mir erfahren.“

Sie hatte sich halb aufgerichtet und unterdrückte ein Stöhnen. Ein scharfer, spitzer Schmerz hatte sie daran erinnert, daß die Wunde noch immer über sie Genau hatte. „Wie lange muß ich noch hier liegen?“ fragte sie.

„Geduld!“ beruhigte er leise. „Sie müssen noch Geduld haben, Petra.“

Als sie zornig auffahren wollte, drückte er sie mit sanfter Gewalt auf die Kissen zurück.

„Vielleicht ist freilich Ihre Ungebild die beste Medizin“, sagte er. Er legte ihr die Hand auf die heiße Stirn. „Ach, Petra...“ Ihm war, als spüre er ihr Herz heftig schlagen. „Was sind wir Menschen doch für merkwürdige und widerspruchsvolle Geschöpfe...“

„Ja...“ Sie schloß die Augen, im Innersten erregt. Ihre Rechte hielt seine Hand jetzt fest auf ihrer Stirn. „Und wer ist Schuld an all den Schmerzen, die ich leiden muß?“ fragte sie leise. Ihr Gesicht widersprach dem Vorwurf mit einem Lächeln. „Sie, Ulrich“, sagte sie unter diesem Lächeln.

XI.

Manchmal hat auch der frühe April Tage, die mit ihrer linden Sonnenseligkeit und lichten Himmelbläue so betörend sind, als sei es schon Mai.

Am ersten dieser hellen Tage war Gunda mit Robert nach Berlin gekommen und hatte ihren Einzug im neuen Heim gehalten. Ulrich Helwin lebte auf und fühlte sich von einem bösen Zauber befreit. Es war, als habe die Ankunft der jungen Eheleute genügt, um seinen Befürchtungen die Angriffskraft zu nehmen. Freilich mißfiel sich in sein Gefühl der Erlösung auch eine leichte Enttäuschung, daß die so leidenschaftlich herbeigesehnte Wiederbegegnung mit Gunda nicht das überwältigende Wunder gewesen war, und daß auch Robert nicht den Eindruck gemacht hatte, als beschatte die Freude und den Stolz des jungen Ehepaares eine heimliche und unstillbare Sehnsucht nach einer anderen Frau.

Auf jeden Fall war es gut so, und es war eine große Freude gewesen, zu erleben, wie Gunda an Roberts Arm durch die blumenerfüllten Räume geschritten war. Robert hatte sich beschämt gefühlt, weil er immer und immer wieder der Rehmende, der Beschenkte sein mußte. Im Arbeitszimmer aber, mit Ulrich allein, begann er plötzlich von dem Ärztekongreß und von seinem Besuch bei Professor van Blof in Utrecht zu erzählen, mit dem er künftig seine Forschungen gemeinsam betreiben wollte. Er deutete auch an, daß er in Verhandlungen mit der Universität stehe und die außerordentliche Professur wohl in naher Aussicht sei. Ulrich freute sich für den Bruder, und ganz vorsichtig nur mahnte er ihn, über seiner Arbeit nicht zu vergessen, daß er jetzt eine junge Frau habe, die Ansprüche an das Leben stelle.

Robert wehrte fast ärgerlich ab. „Gunda weiß, daß sie einen Arzt geheiratet hat! Und sie ist ein wunderbar klarer, schlichter und gesunder Mensch! Sie wird eine prächtige Hausfrau werden, und wenn meine tiefste Hoffnung in Erfüllung geht, bald Mutter. Eine Frau wie sie braucht Kinder. Gunda wird aber auch immer anerkennen, daß ich vor allem meiner Arbeit verpflichtet bin. Doch ich hoffe sehr, Ulrich, du wirst gelegentlich Zeit für sie finden.“ Weiter und zugetan sagte er den Bruder an den Schultern. „Ich hoffe, du wirst in die Presse springen, wenn ich zu sehr beschäftigt bin. Gunda schließt sich ein wenig schwer an, fürchte ich, aber ich bin überzeugt, ihr werdet bald gute Freunde sein.“

Ueber Petra fiel kein Wort, und doch stand sie in einem Augenblick gleichsam neben ihnen, das spürte Ulrich deutlich, als Robert von Gunda sprach. Da mußte Robert Petra vor Gunda gesehen haben, anders konnte sich Ulrich die Worte des Bruders nicht erklären. Er wußte, mit Petra hatte Robert alles besprochen, was ihn beschäftigte. Petra war geistig beweglich, ihre rasche Einfühlung in seine Gedankengänge und ihr Geschick, scheinbar zu widersprechen, nur um sich überzeugen und widerlegen zu lassen, waren ihm Anregung und zuletzt stärkstes Bedürfnis geworden.

(5. Fortsetzung folgt.)

Tabakkultur



Bauernballen, d. h. Tabakballen, wie sie von den Bauern in Mazedonien zusammengefügt und in den Manipulationshäusern des Orients abgeliefert werden.

*Doppelt
fermentiert*
48



In vielen Gegenden des deutschen Vaterlandes gilt der alte Brauch, zur bleibenden Erinnerung an den Segen reicher Ernten aus den schwersten Ähren einen Kranz zu winden. Oft hängt er dann jahrzehntlang an seinem Platz, Symbol der Fruchtbarkeit des heimlichen Bodens: Glas und Rahmen bewahren ihn vor den Einflüssen der Luft.

Auch die Luft, die Sie atmen, führt ständig Staub in den feinsten Teilchen mit sich. Jeder Atemzug bringt ungezählte Bazillen in Ihre Mundhöhle, in deren Wärme und Abgeschlossenheit sie sich unvorstellbar rasch vermehren und Ihre Gesundheit bedrohen können.

Mit Hilfe der Zahnbürste können Sie doch niemals die eingeatmeten Bazillen aus der Mundhöhle entfernen.

Baden Sie deshalb Ihren Mund zweimal täglich mit Odol, wenn Sie sich nicht nur saubere Zähne, sondern auch einen reinen Atem und einen gesunden Mund bewahren wollen. Ihr ganzer Organismus wird es Ihnen danken!

ODOL-Mundpflege

ist vollkommen und dabei so einfach:

1. Gurgeln Sie morgens und abends mit ODOL und vergessen Sie nicht, gründlich zwischen den Zähnen zu spülen. Damit desinfizieren Sie die ganze Rachenhöhle. Ihre Gesundheit wird geschützt. Ihr Atem bleibt rein, und das Gefühl der Frische im Munde belebt den ganzen Menschen.

2. Bürsten Sie morgens und abends die Zähne gründlich mit ODOL-Zahnpasta — innen und außen. ODOL-Zahnpasta ist von hoher Qualität und zeichnet sich durch eine besondere Feinheit des Putzkörpers aus.

ODOL-Mundwasser 1/1 Flasche RM 2,—
1/2 Flasche RM 1,25

ODOL-Zahnpasta 1/1 Tube .. RM .,70
1/2 Tube .. RM .,40

ODOL-Mundpflege kostet also täglich nur ein paar Pfennige und nimmt nur wenige Minuten in Anspruch.



NARVIK

Kampf und Sieg

Tagebuch-Aufzeichnungen des Gefreiten

KURT W. MAREK

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Der Gefreite Kurt W. Marek hat an den Kämpfen um Narvik vom ersten Tage an teilgenommen. Was er erlebte, hat er seinem Tagebuch anvertraut, er gibt hier auf Grund seiner Aufzeichnungen eine lebensvolle, spannende Schilderung von den Heldentaten deutscher Soldaten im hohen Norden Europas. In den ersten beiden Teilen, die in Heft 32 und 33 der „Berliner Illustrierte Zeitung“ erschienen, erzählte er von der stürmischen Fahrt über das Meer, von der Ankunft im Hafen von Narvik, von dem heldenhaften Kampfe der deutschen Zerstörer gegen englische Uebermacht und von unruhigen Tagen und Nächten in Sturm und Schneetreiben.

Die Front unserer Flak, Oberleutnant St. unterstehend und zur Luftabwehr und zum Erdbeschuß eingeteilt, zieht sich jetzt von Björnefjell an der schwedischen Grenze bis zum Ende des Beis-Fjords, ein paar Kilometer von der Küste entfernt.

Wir haben uns daran gewöhnt, jeden Tag zwei- oder sogar dreimal Artilleriefeuer von den feindlichen Zerstörern zu bekommen. Oft hält es mehrere Stunden an. Nach jedem Flugzeug-Abwurf können wir mit Sicherheit darauf rechnen. Wir gehen dann geruhig in Deckung, hören die pfeifenden Geräusche der Splitter und schätzen die Kaliber. Diese Schätzungen können wir später nachprüfen, die Splitter liegen überall herum. Das besondere Ziel der Engländer ist die Bahnlinie nach Schweden, die längs des Rombak-Fjords verläuft, sind die Tunnelleingänge, selbst die einzelnen Draifinen, die Transporte für uns durchführen.

Der eine Zerstörer, ein besonders großer, soll ein Pole sein. Wir haben ihn „Panzerkreuzer Potemkin“ getauft. Der Bursche schießt bei jeder Gelegenheit auf einzelne Zivilpersonen sogar, die gezwungen sind, längs der Bahnlinie nach Narvik zu kommen. Die Bedienungsmannschaft eines 2-cm-Geschützes, die Stellungswechsel nach Björnefjell, nahe der schwedischen Grenze, machte, weiß ein Lied davon zu singen. Unsere Gefreiten, die den uns beigegebenen Marinern ihr Geschütz über diese Strecke transportieren halfen, bekamen 44 Schuß vor die Füße gesetzt. Die Munition auf ihrer ersten Draifine ging in die Luft, die Waffe, die auf dem zweiten Wagen montiert war, wurde stark beschädigt. „Mein lieber Mann“, sagte der Obergefreite D. zu mir, wobei er einen Eisenbrocken von 50 Pfund in den Händen hielt, „wenn du das Ding gegen die Banane kriegst, hast du n paar Tage lang Kopfschmerzen!“

Sin und wieder funkt der „Potemkin“ in den Hafen, auf die Reste der Handelsdampfer, die dann rauchend, zum Teil auch in hellen Flammen brennend, langsam ablaufen. Eine Mastspitze oder ein Schornstein bezeichnen die Stellen, wo sie liegen. Der Hafen von Narvik düsterte einer der größten Schiffsfriedhöfe sein.

Gestern hellte das Wetter für eine Stunde auf. Da stieß mich einer an und sagte: „Schau runter, Kurt, da sackt wieder einer ab!“

Ein Oberfähnrich der Marine kam dazu: „Wissen Sie, der wievielte Dampfer das ist?“

Ich schätzte vorsichtig auf zwanzig.

„Der siebenundzwanzigste Handelsdampfer!“ sagte er, in seiner Stimme das ganze Wissen des Fachmannes, für den die Sonnenzahl eben nicht nur eine bloße Zahl ist. Und der Dampfer ging auf den Grund des Hafens, weiße Strudel nach sich ziehend, nachdem er zwei Tage lang schwarz qualmend gebrannt hatte.

Deutsche Wacht an der Erzbahn

Die Erzbahn, die von Narvik zur schwedischen Grenze führt, ist nun von den Resten norwegischer Truppen gesäubert worden. Man sagt, daß der Kampf gegen das sogenannte Alta-Regiment ging, das nur aus Unteroffizieren und Offiziersanwärtern zusammengestellt ist, eine tapfere Truppe, die es verstand, sich zu schlagen. Trotzdem war der Kampf für uns fast ohne Verluste und brachte viele Gefangene.

Zur gleichen Zeit sagt der Engländer über den Tromsøer Sender wieder einmal an, daß Narvik von den alliierten Truppen besetzt sei, daß die deutschen Gebirgsjäger mit allen angeschlossenen Formationen ins Gebirge gejagt worden seien. Daraufhin hat sich ein neuer Gruß bei uns eingebürgert. „Narvik fest in deutscher Hand“, sagen wir zueinander, wenn wir uns auf der Brücke, auf dem Kai, am Bahnhof, am Royal Hotel treffen, todernst, mit tiefer Stimme.

Ja, wir können sagen, daß unsere eigentliche Aufgabe in Narvik bis jetzt erfüllt wurde. Wir beherrschen die Erzbahn trotz täglichen Artilleriefeuers. Bis hinüber zur schwedischen Grenze ist die Bahnlinie gesichert.

An der Norddalsbrücke, einem 40 Meter hohen Viadukt zwischen zwei Tunneln der Erzbahn, steht seit kurzem der Unteroffizier Bruno R., unser „Lommel“. Bei ihm ist der Gefreite Paul B., der Pech gehabt hat, weil ihm das Trommelfell platzte, als unsere 2-cm-Geschütze zum ersten Male schossen. Er hat mir von einem großen Fliegerangriff auf die Brücke erzählt. Da warfen die Engländer an einem einzigen Nachmittag fünfzig Bomben. Einen Treffer erzielten sie: die Bombe fiel aufs Brückengeländer...

Die Truppenlandungen, die der Engländer in Harstad vorgenommen hat, haben vorläufig geringe militärische Bedeutung. Wir, die wir auf der Landzunge Framnes liegen, haben die Aufgabe, darauf zu warten, daß er hier, im Umkreis des Hafens, einen Landungsversuch macht.

Zerstörer vom Dienst

„Auf Deutsche wird geschossen, auf Engländer nicht!“ So lautete der Befehl, den Oberst Sundlo, der, norwegische Kommandant von Narvit, am Tage vor der Landung deutscher Truppen erhielt. Nach seiner eigenen Aussage! Im gleichen Befehl wurde ihm mitgeteilt, daß englische Seestreitkräfte nach Ofoten unterwegs seien. Tatsächlich sind wir also den Engländern nur zuvorgekommen!

Es ist gut, dies aus so einwandfreier Quelle bestätigt zu hören. Wir unterhalten uns oft mit Norwegern, erhalten jedoch die stereotype Antwort, daß keine unserer Behauptungen stimme, daß alles, was wir sagen, „Propaganda“ sei.

Der Artilleriebeschuß nimmt in diesen Tagen immer größere Ausmaße an. Am Hang hinter unserer Eskimo-Hütte haben wir uns eine Deckung in den Schnee gegraben. Jeden Tag liegen wir da, eine Stunde, zwei Stunden — wir freuen uns, wenn Schneefall einsetzt, prompt hört der Zerstörer dann auf zu schießen. Wir können hinunter ins Haus, uns aufwärmen, uns etwas tochen.

Günther M. steht und späht völlig unnötigerweise

auf die kleinen Schneefontänen der Einschläge. Ich kenne diesen Trost, der einen zeitweise aus der Unfähigkeit, den Beschuß wirksam zu erwidern, überkommt und dann jede Deckung verschmähen läßt. Gestern hatten wir ihn gemeinsam. Da übten wir das Skilaufen während des Artilleriefeuers, im Angesicht des Zerstörers, mit einer gewissen wilden Wut. Unser Zugführer kam und verbot uns das, als groben Unfug, völlig mit Recht!

Heute habe ich mich auf eine Zeltbahn gelegt und mir eine Pfeife angezündet, um mir die Hände zu wärmen. Als das Krachen in bedenkliche Nähe kommt, sage ich, väterlich mahnend: „Mein lieber Günther, nimm die Birne weg!“

„Einzelfeuer!“ erwidert er wegwerfend, setzt sich dann aber doch. In diesem Augenblick rauscht ein Stück Eisen surrend wie ein Propeller gerade über den Standort, den er soeben verlassen hat, überschüttet uns beim Einschlag mit lockerem Schnee...

„Donnerwetter“, sagt Günther. Dann vergleicht er kritischen Blickes die Richtung, gräbt mit der Hand den Splitter aus dem Schnee, ein perfektes Stück von gut zehn Pfund, und sagt: „Rurt, ich geb 'ne Lage!“

„Zerstörer“, nicht „Zerstörer“ nennen wir die englischen Schiffe mit grimmigem Humor. Drüben vor dem

Eingang zum Rombate-Fjord, wo sich täglich mehrere Schiffe tummeln und jede Bewegung an Land unter Feuer nehmen, ist die „Zerstörer-Spielwiese“. Das patrouillierende Boot ist der „S. v. D.“, der „Zerstörer vom Dienst“.

Wir haben unsere besonderen Freunde darunter, den „Tiger“, das „Zebra“, nach der Art ihrer Bemalung. Zwei haben sich sogar eine mächtige Bugwelle angemalt, um unseren Kampffliegern hohe Fahrt vorzutäuschen. Und einer ist „Bubi“. „Schau“, rief Fritz S., als er den zum erstenmal erblickte, „wie Multi England den fein gemacht hat!“ Wirklich, er ist offensichtlich geschmückt, mit weiß abgefehten Konturen blüht er nur so und funkelt.

Ich stapfe jetzt den Schneepfad zu einem kleinen Plateau hinunter, das einen guten Blick auf das Wasser vor dem Hafen gewährt. In langsamer, kaum merklicher Fahrt zieht ein Zerstörer vorbei, knapp dahinter ein zweiter. Sie wenden uns die Breitseite zu, der hintere Rohrsatz schwenkt herum, zeigt auf unseren Berg. Der Artilleriemat führt etwas an die Lippen, ich sehe deutlich jede Handbewegung...

„Se“, rufe ich hinauf zu den beiden Posten, „taucht

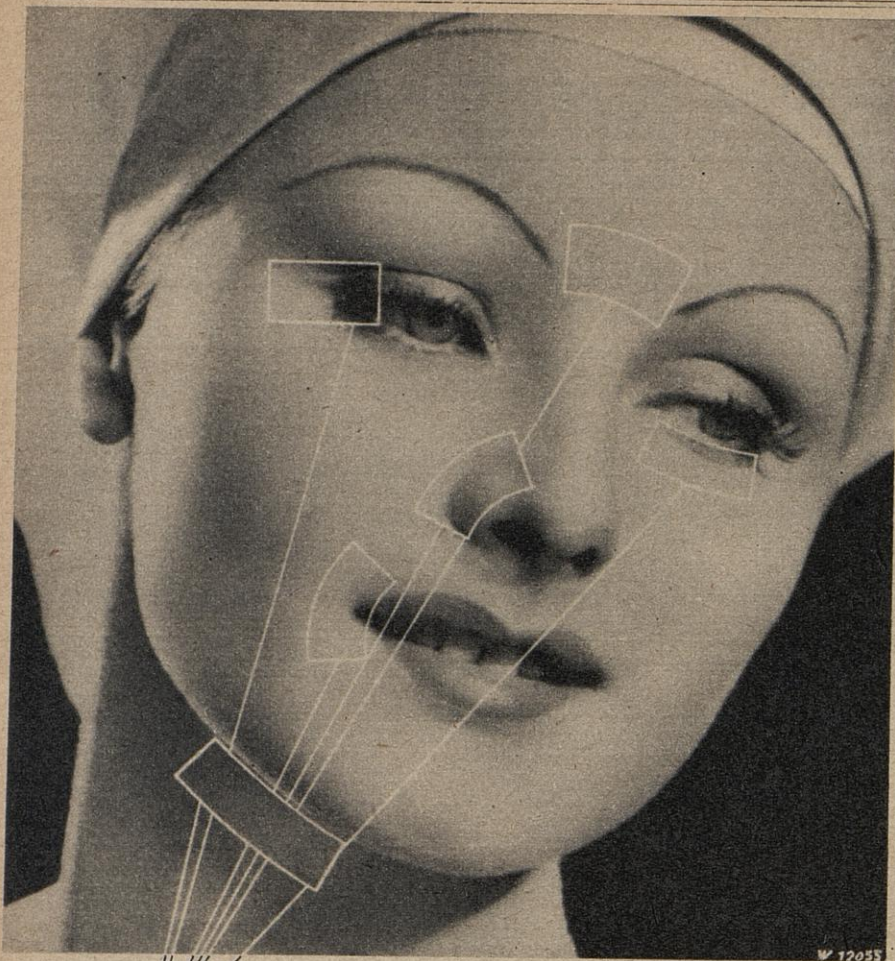
Es gibt nur diesen
einen



Schönheitspflege leicht gemacht!
Tragen Sie "Matt-Creme", den klassischen "4711" Schönheits-Creme, gleichmäßig und hauchdünn auf Gesicht, Hals, Arme und Hände auf! "Matt-Creme" dringt leicht und vollkommen in die Haut ein, entfernt allen unshönen Glanz und gibt der Haut den so begehrten zartmatten Ton. Auch vor dem Pudern ist es wichtig, stets "Matt-Creme" aufzutragen; er verhindert die Verstopfung der Poren und bildet die ideale Grundlage für den Puder, der leicht, sicher und ebenmäßig haftet.

Der Alleinhersteller
ist das Haus:





Stellen Sie von Ihrem 20. Lebensjahr an DIESE Stellen unter Aufsicht

Es sind die Stellen, an denen sich am ehesten mangelnde Funktion der Hautdrüsen und ungenügende Ernährung des Hautgewebes bemerkbar machen. Vergrößerte Poren, winzige Fältchen an Mund- und Augenwinkeln und an der Nasenwurzel, unreine und schlaffe Haut sind die ersten Anzeichen dafür. Verhindern Sie rechtzeitig diese gefürchtete Erscheinung durch eine rationelle, die natürlichen Funktionen der Haut unterstützende und ergänzende Hautpflege. Kaloderma-Kosmetik-Präparate sind auf Grund der Ergebnisse letzter biologisch-kosmetischer Forschung aufgebaut. Nach kurzem Gebrauch werden Sie feststellen, wie sie Ihrer Haut Spannkraft, Geschmeidigkeit und Frische wiedergeben. Überzeugen Sie sich noch heute von der verblüffenden Wirkung dieser Präparate.

KALODERMA-REINIGUNGS CREME
Eine Reinigungscreme, die Ihre Haut wirklich tiefdringend reinigt und auch die letzten Staub- und Schmutzteilchen aus den Poren löst. Die Basis für jede erfolgreiche Hautpflege. Dosen RM -.75 und 1.35; Töpfe RM 2.— und 5.—

KALODERMA-GESICHTSWASSER
Mehr als ein herrlich erfrischendes, hautstraffendes Gesichtswasser — ein ideales Vorbeugungsmittel bei müder und welker Haut. Erhält den Teint rein und macht die Haut wieder jugendlich, straff und elastisch. Fl. RM 1.25 u. 2.—

KALODERMA-AKTIVCREME
Eine Spezial-Nähr-Coldcreme, die infolge ihrer spezifischen Zusammensetzung mangelnde oder fehlende Hautdrüsenernährung in vollkommen natürlicher Weise ergänzt. Tuben RM -.50 u. RM 1.—; Töpfe RM 2.— u. RM 5.—

KALODERMA-TAGESCREME
Verleiht der Haut bleibenden samtartig matten Schimmer, die Voraussetzung für ein gepflegtes Aussehen. Schützt bei unbehinderter Hautatmung die Poren gegen Verunreinigung. Tuben RM -.50 und RM 1.—; Topf RM 2.—

KALODERMA Kosmetik

EIN NEUER WEG ZU
NEUER SCHÖNHHEIT



F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

unter!“ Diese Zeitspanne hat der Schall der Trillerpfeife des Maats gebraucht. Ich höre ihn noch, und fast im selben Augenblick sehe ich das Mündungsfeuer und vernehme den Abschuss. Dampf gurgelnd zieht das Geschöß über unsere Köpfe, ich vernehme den Luftzug zu spüren, so nahe scheint es mir. Die Detonation erfolgt, ein paar Aeste splintern. Ich ziehe die weiße Kapuze über den Kopf, stapfe zurück zur Deckung...

Ungedeckt auf freiem Felshang

Ueber drei Wochen sind wir nun hier im hohen Norden Europas. Inzwischen habe ich das Skilaufen gelernt. Ich stellte mich auf zwei Stier ohne Bindung, nahm zwei Stöcke und sauste einen Steilhang von gut vierzig Grad Neigungswinkel hinab, noch dazu zwischen Bäumen hindurch. Ein Unternehmen, das durch völlige Unkenntnis diktiert war. Ich unternahm diese Fahrt viermal, mich jedesmal mehrfach überschlagend. Beim fünften Male nahm ich gute Stier mit fester Bindung und flog noch einmal aufs Kreuz. Doch beim sechsten Versuch stand ich den Hang durch.

Am Freitag abends um 21 Uhr haben wir Stellungswechsel vorgenommen und sind nun mit unseren Mitraillenusen dem Sondertorpedo Beis-Fjord unter Lieutenant M. unterstellt. Den Stellungswechsel bewältigten wir auf Schlitten, die wir uns aus Munitionslisten und Stiern bauten.

Wenige Stunden zuvor, am Nachmittag dieses Tages, beschloß der englische Zerstörer die einstige norwegische Flakstellung, da er annahm, daß wir sie besetzt hielten. Drei Hochschüsse gingen über die Hügelkuppe, schweres Kaliber, mindestens 21 cm. Hinter der Flakstellung befanden sich unsere Unterkünfte. Bei den ersten Schüssen hatten sich die vier Mann unserer Freiwache nicht stören lassen. Man wird unglaublich gleichgültig, wenn man sich einmal an das Artilleriefeuer gewöhnt hat. Außerdem waren die vier gerade beim Essen. Als ihnen allerdings ein Splitter von einigen Pfund ins Fensterglas schlug, hielten sie es für ratsam, den Keller aufzufuchen — die Bohrendeckung draußen war ihnen zu weit ab. Da aber kam der erste Treffer, ein Stück der Decke fiel ihnen auf den Kopf, und die eine Mauerhälfte stürzte ein. Das ging zu weit... Als sie sich kaum aus dem Kellerfenster gezwängt hatten, erhielt das Haus den zweiten und dritten Treffer und brannte lichterloh. Der dritte Treffer entzündete gleichzeitig das Nebenhaus.

Wir vom anderen Maschinengewehr-Trupp, aus der benachbarten Untertunft einige Häuser weiter, stürzten hinüber. Zwei Offiziere von den Gebirgsjägern begannen die Löscharbeiten zu leiten. Wir halfen das Nebenhaus austräumen, zusammen mit Norwegern, begossen die Holzwand mit Wasser, bis ein Rohrbruch das verhinderte. Die Fenster scheiblen zerprangen klirrend in der Hitze...

Nach dem Stellungswechsel werden drei Mann für ein Sonderunternehmen gesucht. Es gilt, unter der Nase der ständig patrouillierenden Zerstörer von dem äußersten Felsvorsprung, der in den Fjord hinausragt, 4000 Schuß Maschinengewehr-Munition zu holen.

Ich gehe mit Günther M. und Herbert J. los, wir alle drei ohne Waffen, im Schneeanzug, mit Stahlhelm. Wir nehmen einen Stischlitten mit, quälen uns einen Steilhang hinunter bis zur Erzbahn und finden den alten norwegischen Bunker. Hier hatten die Norweger ihre Maschinengewehre stehen. Eine Riesensauert scheint auf diesen Bunker geschlagen zu haben. Ein Schlachtschiff hat ihn mit 38ern so eingedeckt, daß er nur noch ein charakterloses Trümmerfeld ist.

Ein Posten der Gebirgsjäger, den wir fragen, ob er uns den Lagerplatz der Munition zeigen könne, deutet, vorsichtig in Deckung bleibend, auf die Felsnase, die steil ins Wasser des Noten-Fjords hinausragt, den Gläsern der Beobachter auf dem Zerstörer draußen völlig freigegeben. Dieser Zerstörer — natürlich, es ist wieder der „Potemkin“ — muß zuviel Munition an Bord haben. Er schießt mit 12-cm-Granaten auf jede Bewegung, die er am Strande wahrnimmt. Mit Kanonen auf den einzelnen Mann zu schießen, ist blödsinnig, weil es viel zu teuer ist, stellt Günther fest.

Das Wasser des Fjords ist spiegelglatt, schwarz. Wir schmiegen uns, in unseren Schneeanzügen mit dem Boden verschmelzend, in jede Mulde, kriechen behutsam den Hang hinauf — ja, wir finden die Munition, zwei Kisten, verstreute Gurte zwischen zertrümmerten Betonklöcken. Als wir den Rückzug antreten wollen, schiebt sich der graue Schatten des Zerstörers aus dem Rombale-Fjord hervor, liegt quer vor unseren Blicken. Wir drücken uns in einen zerhobenen Graben, warten...

Wir blicken auf die Uhr. Nach halbstündigem Warten wendet das Schiff, verschwindet. Wir haften mit der Munition vom Felsen herab. Die Kisten und Gurte haben ein unverfälschtes Gewicht. Wir haben etwa fünfhundert Meter völlig weißen, freien Hang vor uns, den wir ungedeckt überqueren müssen.

Es ist ein Bettrennen. Ich hole den Schlitten, wir werfen die Munition darauf, hängen uns in die Seile und ächzen bergauf. Kommt der Zerstörer? Der Schweiß rinnt uns in Pöcken vom Gesicht. Als wir die erste Deckung hinter uns haben und den zweiten Hang emporzusteigen beginnen, werden wir übermüht, nehmen uns Zeit, rasten mitten auf dem freien Schneefeld. Dort oben ist ja schon die Straße...

Als wir es geschafft haben, als wir nach einstündiger schwerer Arbeit ganz oben sind, kommt uns ein Unteroffizier der Gebirgsjäger entgegen, fragt uns, ob der Zerstörer bereits wieder im Rombale-Fjord sei.

Gewiß, sagen wir, schon vor einer Stunde. Nein, nein, erwidert der Unteroffizier, der Zerstörer, der eben noch, vor wenigen Minuten, direkt vor der Felsnase lag.

Wir blicken uns an, schauen zurück. Ein unverfälschtes Glück hat uns auf diesem letzten Stück Weg geleitet. Links am Hang stehen zwei Häuser. Und wir haben uns ständig so bewegt, daß diese Häuser als Deckung zwischen uns und dem Zerstörer lagen, der längst zum zweitenmal ausgefahren war. Der Hang, auf dem wir gestrast haben, hätte uns nicht die geringste Deckungsmöglichkeit bei Beschuß geboten.

Achtzehn Stunden im Schnee durch die Berge

Wieder vergeht eine Woche, wir haben nunmehr auch unsere infanteristische Feuer-taufe hinter uns. Ich schreibe das, während über uns in strahlender Sonne ein englischer Artilleriesieger in vielleicht tausend Meter Höhe seine Kreise zieht. Zwei Kameraden schlafen dabei, der Posten am Hang sucht mit dem Glas die Bergwände drüben ab, über die das Schneewasser in silbernen Bändern zu Tale stürzt.

Der Engländer lenkt schweres Feuer auf die paar Holzhäuser im Beis-Fjord, einige brennen. Sprengstücke liegen da herum, die zwei Mann nicht anheben können, vom Kaliber 40,6. Damit beschießt man Festungen, keine Holzhäuser...

Wir haben schon wieder einen Stellungswechsel ausgeführt und mit diesem Stellungswechsel die ärgste Anstrengung hinter uns gebracht, die bis jetzt von uns gefordert wurde. Unser Stispätrupp hatte drüben hinterm Berg Feindbewegungen beobachtet. Diesem Spätrupp unter Führung des Gefreiten W. gilt es ein besonderes Lied zu singen. Zehn bis fünfzehn Stunden sind die Burschen manchmal unterwegs, dann haben sie zwei, drei Stunden Ruhe, dann geht es wieder los...

Wir zogen, als wir die Meldung erhielten, mit zwei Maschinengewehren und zwanzig Schützen zum Angriff. Mit Rucksack, Karabiner und zweitägiger Verpflegung, die schweren, unhandlichen Maschinengewehre in einzelnen Teilen auf dem Rücken, dazu bei ungünstigsten Schneebedingungen, marschierten wir quer durch die Berge. Dieser Marsch wurde am Nachmittag begonnen, nach etwa sieben Stunden durch eine zweistündige Pause unterbrochen, die wir in einer verlassenem Skihütte verbrachten, und währte insgesamt achtzehn Stunden. Dazwischen lag das Gescheh-

(3. Fortsetzung folgt.)

t. 34
d ver-
h ver-
r gar-
ng...

ischen
nahm
l hin-
e Un-
hrfach
y und
durch
n und
Leut-
e wir

Ber-
ellen.
l cm.
hüssen
un-
hat.
r von
auf-
n der
hälft
wängt
erloh.

kunft
n be-
zu-
das

n ge-
dem
inen-

, im
inen
nter.
heint
ein-

der
die
dem
r der
ana-
ein-
fest.
eren
den
chen
der
unse-

ver-
urte
öllig
auf,
weiß
und
uns
...
oben
der

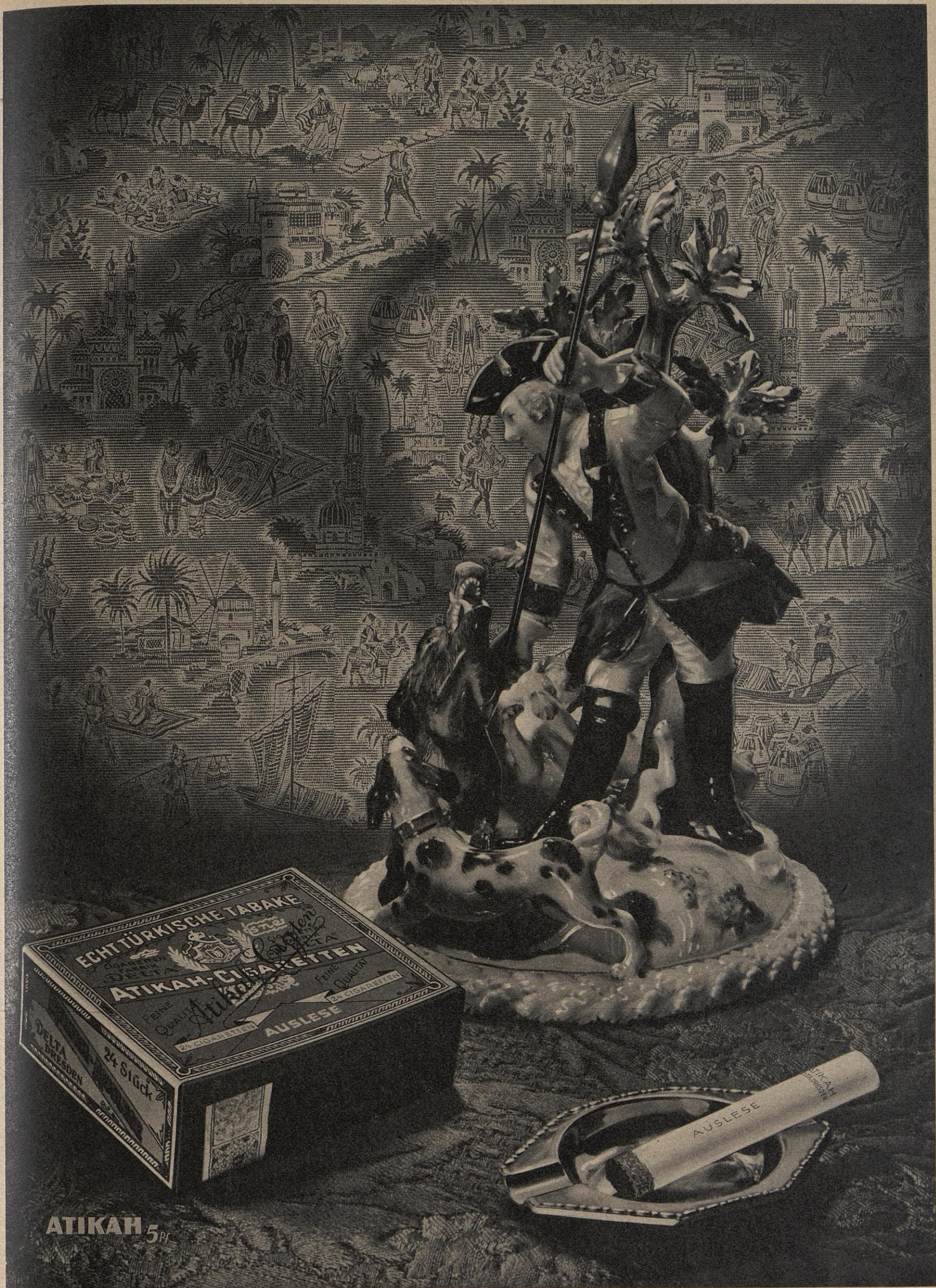
gen

fem
uns
örer
ge-
ten.

ner-
ein
wei
nde

ord,
en,

fem
uns
gen
be-
mal
...
ind
er-
em
die
ben
tte
thl.



ATIKAH 5 Pf



Ein zeitlos jugendliches Gesicht

ist nicht angeboren, sondern eine Folge richtiger Hautpflege.

ELLOCAR-CREMES sind einfach in der Anwendung, durchdacht in ihrer Zusammensetzung und überraschend in der Wirkung. Daher verdienen sie das Vertrauen jeder Frau.

Tag- und Nacht-Creme Ellocar sind erhältlich in Tuben zu RM. 0,75, in Töpfen zu RM. 2,-.

CREM Ellocar

ELLOCAR G.M.B.H. DÜSSELDORF



Trilysin oder Trilysin mit Fett Flasche RM 1.82, 3.04 · Trilysin-Haaröl Flasche RM -.90 · Trilyson für Haarwäsche, seifen- und alkalifrei, Flasche RM -.50, 1.20

Drei Silben gehen um die Welt!

Tri-ly-sin

In welches Kulturland Sie auch kommen, überall erhalten Sie Trilysin. In allen fünf Erdteilen kennt man seinen Namen; 16 Patente wurden ihm in der Welt erteilt. Die drei Silben Tri-ly-sin sind zum Inbegriff der biologischen Haarpflege geworden. Lassen Sie sich den »Leitfaden der Trilysin-Haarpflege« sofort kommen. Sie erhalten ihn unentgeltlich und finden darin die Grundregeln der Haarpflege, aufgebaut auf jahrzehntelanger wissenschaftlicher Erfahrung und erweitert durch die neuesten Erkenntnisse auf dem Gebiete der Haarkunde.



mit dem neuen Wirkstoff

WERK KOSMETIK PROMONTA G.M.B.H., HAMBURG 26

Bitte senden Sie mir kostenlos den Leitfaden der Trilysin-Haarpflege.

Name: _____ Stadt: _____

Straße und Nummer: _____

Bi

Irrfahrt und Ende

Frankreich nach dem Zusammenbruch

Von

RUDOLF VAN WEHRT

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Unser Mitarbeiter Rudolf van Wehrt hat Frankreich unmittelbar nach dem Siege der deutschen Waffen besucht und eine Fülle interessanter Eindrücke gesammelt. Nach dem Waffenstillstand fährt er von Paris nach Chartres und hat dort ein langes Gespräch mit einem alten Franzosen. Wie viele seiner Mitbürger versucht auch der alte Herr, sein Land für alles, was es tat und was es nicht tat, zu entschuldigen, in blinder Verkenntung des wahren Tatbestandes sieht er nicht, welche schwere Schuld Frankreich auf sich geladen hat.

In Chartres habe ich nicht mehr lange mit dem alten Herrn auf der Bank gesessen. Da Sonne, Hitze und Staub mir Durst gemacht haben, finde ich das Eingangsschild zu einem Hotel — ich glaube, es hieß „Hotel de France“ — gar zu verlockend und setze mich bald in einem kühlen, mit Steinfliesen ausgelegten Vorraum, in dem Sessel und Tische stehen. Von der Hinterfront des Hauses her winnt ein Garten.

Raum habe ich mich umgesehen, da schießt ein kleiner, an allen Gliedern zitternder Mann auf mich zu. Mit zorniger Stimme bedeutet er mir, er könne keine Almosen geben, denn er sei selber ruiniert. Essen und Trinken gebe es nur gegen bares Geld. Mein Blick, der ihn wohl sehr erstaunt trifft, gleitet über den kleinen Kerl hinweg zu einem großen Spiegel an der Wand. Da sehe ich mich stehen, mit offenem Kragen, verstaubt und schmutzig im Gesicht. So sage ich nur kurz, ich hätte Geld, und lege einen kleinen Schein auf den Tisch. Brummig verschwindet der Wirt und kommt mit Mineralwasser und einem Kognak wieder.

Jetzt erst, als ich das Wechselgeld zähle, merkt er, daß ich Deutscher bin, und fährt betroffen zurück. Nun will er wortreich erklären, daß der Krieg ihn ruiniert habe und daß er seinen Landsleuten nichts umsonst abgeben könne. Aber ich lasse ihn stehen und gehe in den Garten des Hauses, finde dort an einem Tisch einen deutschen Soldaten sitzen, der in aller Ruhe sein Gewehr reinigt. Zu ihm setze ich mich und sage, wer ich bin. Ohne Uebergang deutet der Soldat mit dem Daumen über die Schulter auf den Wirt, der hinter uns herumschleicht, und meint: „Laut nicht viel.“

Als ich ausgetrunken habe, treffe ich am Auto meinen Kameraden, und wir steuern unseren Wagen auf die Straße nach Tours zu.

Flüsse ohne Brücken

Schon am Anfang dieser Fahrt begreifen wir, daß es gar nicht so einfach ist, der deutschen Armee zu folgen, denn das Problem der Brücken taucht mit einem Schlag schon an der Loire auf. Dieses Flüsslein, nördlich von ihrer größeren Schwester, der Loire, gelegen, hält uns auf. Daß wir nun durch Städtchen und Dörfer fahren, die Kampfspuren aufweisen, das zu erzählen vergesse ich fast, weil es mir selbstverständlich dünkt. Wir fahren ja zu Kriegszeiten, kaum ist der Waffenstillstand geschlossen.

So sei einmal das allgemeine Bild bis zur Loire gemalt: Die breite Straße von Pappeln umstanden, deren letztes Weiß am Horizont schon vom aufsteigenden Abendrot gefärbt wird. In großen Abständen das klägliche Volt der Flüchtlinge. Hier auf dieser Straße zwischen Chartres und Tours kommen wir zum ersten Male auch an Schwarzen vorbei. Sie sind schon nicht mehr in Uniform. Woher sie die Zivilkleidung haben, das weiß ich nicht. Woher sie sich den neuen Koffer verschafft haben, den sie auf der Schulter tragen, das weiß ich nicht. Einzeln, zu zweien oder zu dreien, niemals mehr, so huschen sie in die beginnende Abenddämmerung hinein. Sie gleiten um die Flüchtlingkolonnen mit spähendem Blick, und die Flüchtlinge wenden scheu den Kopf. Die schwarzen Hilfsvölker, die man — ein untilgbarer Schandfleck auf dem Schilde Frankreichs — nach Europa geholt hatte, sind zum Schrecken des Landes geworden.

Jetzt kommen Ortschaften, die fast unzerstört sind. Nur da, wo ein Brückenübergang war, da ist alles übereinandergestürzt, und wir begreifen schnell das allgemein gültige Bild dieses Krieges. Es gibt nicht, wie im großen Weltkriege, endlose Strecken zerstörter Erde. Wenn um eine Stadt oder um ein Dorf gekämpft wurde, so sind selbst in dieser Stadt, selbst in diesem Dorf nur da die Baulichkeiten zerstört, wo die Hauptwiderstandsnester des Feindes saßen, und die waren natürlich immer an den Brücken. Die Brücken hat der Franzose gesprengt und sich am jenseitigen Ufer festgesetzt. Dieses jenseitige Ufer, wo er sich festgesetzt hatte, ist immer ein Trümmerhaufen.

So fahren wir dahin über die Landstraße. Als der Abend hereinbricht, haben wir vor uns die Loire, aber es stellt sich heraus, daß wir bei Tours nicht über die Brücke können, weil man noch an ihr baut. Wir kommen auf diese Weise gar nicht in die Stadt hinein, und wir wollen doch noch weiter, vielleicht bis nach Châtellerault oder sogar bis Poitiers. Wie kommen wir nun über den Fluß hinweg?

Als wir juchend die Loire abwärts fahren, stoßen wir auf eine Proviantkolonne und merken bei ihrem Anblick, daß wir hungrig sind. Man gibt uns Speck, Brot und Zigaretten, Rotwein haben wir selbst im Wagen. Wir fahren auf einen Hügel,

EIN STÜCK HAUT IN RESERVE · DÜNN · STRAFF

den Fluß unter uns, und essen. Es ist eine helle Nacht, und wir sehen weit das Loiretal hinauf, sehen die Ruinen der hohen Häuser am Brückenübergang undeutlich gegen den Himmel stehen. Wir merken, daß es in einem nahen Busch um uns herum kriecht und krecht, und stellen fest, daß keiner von uns beiden eine Waffe besitzt. Eine Weile zögern wir noch, damit wir uns ja nicht den Anschein geben, als ob es uns ungemütlich sei, steigen dann wieder in den Wagen und finden bald eine Pionierbrücke, von der uns die Offiziere der Provinzialkolonne, die uns speiste, schon gesprochen hatten.

Die große Loire bezwingen wir so, aber die dann folgende kleine Bienne hält uns auf. Zwei Brücken, die wir finden, sind gesprengt. Kein Mensch ist weit und breit. Wir sind von der großen Hauptstraße recht weit entfernt. Nun fahren wir über kleine Wege die Bienne hinauf, fahren durch verlassen Dörfer, die nicht auf unsern Karten verzeichnet sind, trösten uns damit, daß wir die Himmelsrichtung an den Sternen erkennen können und sind in dieser Stunde wirklich ganz allein auf der Welt.

Um uns herum stehen hohe Weiden von einer Art, wie wir sie in unserer Heimat nie gesehen haben. Wenn sie an fernen Plätzen dicht beisammen stehen, so zaubern sie im Sternenlicht den Anblick von Städten vor mit hohen Schornsteinen und prächtigen Gebäuden. Der Nebel kriecht langsam um die Räder unseres Wagens, und nur ganz fern, am jenseitigen Ufer der Bienne, sehen wir manchmal in weiter Entfernung ein Licht aufschimmern.

Schließlich kommen wir in eine kleine Stadt. Wie sie heißt, weiß ich noch heute nicht. Sie ist unvorstellbar gepfeilt, ihre Straßen säumen weiße Mauern, hinter denen Pappeln wachsen. Die Häuser hinter diesen Mauern sieht man durch die Gitter der Tore. Das Städtchen liegt unmittelbar am Wasser. Wir fahren hinunter und finden keine Brücke, wir finden nur ein Schloß. Wir rufen, weil vielleicht doch irgendwo ein deutscher Posten steht, der Einquartierung bewacht. Es meldet sich niemand. Nur eine Nebelstraße schreit von einer Weide, und grau und böse kriecht der Nebel vom Fluße her in dieses Städtchen hinein. Wir stehen am Fluß, dessen jenseitiges Ufer wir sehnsuchtsvoll betrachten, und wir beschließen, in irgendeinem verlassenem Haus zu übernachten. Als wir aber einige kleine Querstraßen weit in den Ort langsam hineinfahren, sehen wir zwei oder drei Schwarze in ein offenes Tor huschen.

Wir sprechen nun davon, daß die Wärme eines Bettes angenehm sei, und fahren den Fluß weiter abwärts. Und wir finden eine alte steinerne Brücke

zwischen verlassen Dörfern. Glücklich fahren wir über diese Brücke, verfehlen noch oftmals den Weg, stoßen aber dann ganz plötzlich auf eine Schar Zivilisten, die in einem verlassenem Ort am Brunnen sitzen und ein deutsches Lied singen. Es stellt sich heraus, daß es Lothringer sind. Sie weisen uns den Weg.

Als wir in Châtellerault einfahren, erfahren wir, daß dort ein höherer Truppenstab liegt. Wir kommen in einem Hotel unter, erhalten sogar in der kleinen, schönen Halle dieses Hauses, in der ein paar herrliche alte Truhen stehen, ein richtiges Essen. Und wir sind viel zu müde, um uns darüber zu wundern. Ich erfasse, daß hier die Grenze der Evakuierung war, daß wir schon südlich der Loire-Stellung sind, die die Franzosen als letzte halten wollten. Infolgedessen sind Wirt und Personal des Hotels vollzählig zur Stelle.

Als wir nun essen, müde, schmutzig und einsilbig, werfe ich einen Blick in den Garten und sehe dort deutsche Offiziere, die in beherrschter Haltung bei Windlichtern um eine Tafel sitzen, sich gemessen und ernst unterhalten und langsam und bedächtig ihr Nachtmahl einnehmen.

„Wir wollen nach Bordeaux“

In der Frühe des nächsten Morgens machen wir uns fertig, weiter nach Süden vorzustößen. Wir haben die Absicht, die Spitze der Armee, die, wie wir hören, auf die spanische Grenze zu marschiert, einzuholen, um, wenn man es uns erlaubt, mit dieser Spitze zu fahren. Aber wir haben keine Ahnung, wo sich diese Spitze befindet, und wann und in welchen Abschnitten man Frankreich bis zu den Pyrenäen, bis zur spanischen Grenze besetzen wird. Während ich nun auf dem Platz vor dem Hotel stehe, den man abgesperrt hat, damit der Truppenstab in Ruhe arbeiten kann, geht mein Kamerad zu den deutschen Offizieren hinein, um Auskünfte einzuholen.

Beim Truppenstab aber bedeutet man ihm, daß wir die Genehmigung zu unserer Fahrt und die Ausweispapiere bei einem höheren Truppenstab erbitten müssen, der in Tours liegt.

Mein Kamerad wird von einem jungen Hauptmann gefragt: „Wo wollen Sie denn überhaupt hin?“

Mein Kamerad antwortet: „Nach Bordeaux.“

Der Hauptmann ist daß verwundert und erklärt, daß in Bordeaux überhaupt noch keine deutschen Truppen lägen und daß es infolgedessen für uns ganz unmöglich sei, nach Bordeaux zu fahren. Dann aber denkt er nach und sagt: „Wenn der Stab in Tours Ihnen die Erlaubnis gibt, meinnetwegen.“

Wir fahren also nach Tours. Nicht auf demselben Weg, den wir in der vergangenen Nacht mühsam suchten

und fanden, denn mittlerweile hat man über die Bienne eine Pontonbrücke geschlagen, so daß wir den Weg reichlich abkürzen können. Als wir von Châtellerault aufbrechen, schwimmen wir sofort in dem großen Flüchtlingsstrom. Wenn wir nicht einen Feldgendarmen auf einem Motorrad zur Begleitung mitbekommen hätten, so wären wir zweifellos noch am Abend nicht in Tours gewesen.

In Tours stehen wir dann vor einem Oberstleutnant mit einem feinen, gütigen Gesicht, vor einem Generalstabsoffizier mit den roten Biefen an der Hose. Man hat inzwischen offenbar unsertwegen schon telefoniert. Wir werden lachend empfangen.

„Nach Bordeaux wollen Sie? Wissen Sie denn nicht, daß noch gar keine deutschen Truppen in Bordeaux sind? Ich muß Ihnen sogar sagen, daß ich selbst noch nicht weiß, wann wir eigentlich Bordeaux besetzen werden. Aber Sie möchten gern hin?“

Der Oberstleutnant lächelt:

„Hier sind Ihre Ausweise. Sie können sich im Bereich unseres Korps frei bewegen, Sie können im Bereich des Korps hinfahren, wohin Sie wollen. Aber ich mache Sie ausdrücklich auf folgendes aufmerksam: Ich kann Ihnen für das Gebiet, das noch nicht von deutschen Truppen besetzt ist, keine Erlaubnis erwirken. Dafür wäre eigentlich die französische Regierung zuständig. Meine Herren, ich freue mich, Ihnen behilflich sein zu können. Alles Gute!“

In einer französischen Kleinstadt

Honoré de Balzac hat die Arbeit seines Lebens einem Werk gewidmet, das einen Querschnitt durch das gesamte innere und äußere Leben Frankreichs darstellen sollte, der „Comédie humaine“. Der Dichter hat tief in das Herz der französischen Provinz hineingeleuchtet, und die Gestalten, die er aus diesem Milieu geschaffen hat, sind ewig. Viele der Menschen, die er gestaltet hat, stammen aus der südfranzösischen Stadt Angoulême.

Diese Stadt nimmt in der „Menschlichen Komödie“ Balzacs die Stelle der französischen Provinzstadt schlechthin ein. So wie in ihr, so sieht es überall aus, Angoulême soll als besonders prägnantes Beispiel für ihre Schwester gelten.

Daran denke ich, als wir uns in Staub und Sonne an einem glühend heißen Tage auf Angoulême zu bewegen. Schon von ferne, als wir die Charente, an deren Ufern auch die Stadt Cognac liegt, hinauffahren, sehen wir einen zuckerhutförmigen Felsen, den alte Bauwerke und Mauern krönen.

(Fortsetzung auf Seite 856)

WIE IHRE EIGENE HAUT

EIN STÜCK HAUT IN RESERVE · DÜNN · STRAFF



NICHT GELOCHT · DÜNN UND STRAFF

Soll TraumaPlast gelocht sein?
Fassen Sie mit dem Bleistift hinter das Mullkissen: der Pflasterstoff ist dort unbestrichen und daher auch ohne Lochung vollkommen *luftdurchlässig*. Die Schichten des Mullkissens sind *alle* locker und voll saugfähig.
TraumaPlast braucht keine Löcher!

*In allen Apotheken und Drogerien
in Packungen von 15 Pfg. an*

TraumaPlast

CARL BLANK · VERBANDPFLASTERFABRIK · BONNa.Rh.

Ihre Haut braucht gründliche Reinigung.

Der Wattebausch zeigt Ihnen, wie gründlich Scherk Gesichtswasser die Poren von allem Schmutz und Hautunreinheiten befreit. Scherk Gesichtswasser reinigt und schützt Ihre Haut.



Scherk Gesichtswasser

Jede Frau kann sofort schöner werden.

Wie ein zarter Schönheitsschleier verwandelt Mystikum Ihr Gesicht im Augenblick. Dieser hauchfeine Puder verdeckt im Nu alle kleinen Hautfehler und läßt Sie schöner und interessanter erscheinen. Mystikum haftet wunderbar und verleiht einen dezenten und anhaltenden Duft.



Mystikum
PUDER · COMPACT

Rätsel

Kurz nach Norden

Glockenturm — Bücherregal — Biserta — Besanmast — Industriestadt — Heilmittel — Brandenburg — Chenille — Mitsommernacht — Rathenow — Sonnabend — Edeltanne —

In jedem der vorstehenden Wörter ist in zusammenhängenden Buchstaben ein kleineres Wort geographischer Bedeutung enthalten. Die Anfangsbuchstaben dieser Kapselwörter nennen, in der gegebenen Reihenfolge gelesen, eine norwegische Hafenstadt.

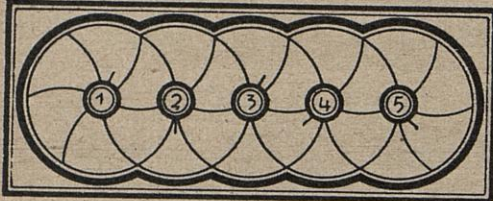
Nirgend's unbekannt

Du denkst an Strahlen,
Du denkst ans Zahlen,
Wenn man von ihm spricht,
Doch an Wahrheit nicht.

Plattenrätsel

In die Kreisabschnitte sind um die entsprechenden Ziffern Wörter folgender Bedeutung einzutragen. Diese drehen um die Ziffern 1, 3, 4 und 5 im Sinne der Uhrzeigerbewegung, um die Ziffer 2 in entgegengesetzter Richtung. Bei richtiger Lösung nennen die oberen Hälften aller fünf Kreise, im Zusammenhang gelesen, eine deutsche Industriestadt.

1. Deutscher Schriftsteller und Theolog, 2. Name der Karthager, 3. norwegischer Dichter, 4. Federwechsel für Vögel, 5. übergroße Menschen.



Silbenbaukasten

wär		das		ge	
	haft		son		Kömt
es		er		Fen	
	in		des		tes
eig		Kraft		Kömt	
	li		ent		Fen

au — blik — ches — die — gött — got — läg' — ne — ne — nen — nicht — nicht — nie — son — uns — uns — wie — zük

Die obenstehenden Silben sind derart in die leeren Felder der Figur einzutragen, daß die waagerechten Reihen, fortlaufend gelesen, ein Gedicht von Goethe ergeben.

Wörter als Kettenglieder

be — be — de — de — do — do — el — el — gil — gil — kan — kan — li — li — ne — ne — ta — ta — ver — ver — wa — wa

Aus den obenstehenden Silben sind elf zweifelhafte Hauptwörter zu bilden, und zwar soll die Schlusssilbe des ersten Wortes zugleich auch Anfangsilbe des zweiten sein usw., so daß die Wörter eine geschlossene Kette bilden.

Silbenrätsel

Aus den Silben:
ah — al — as — ben — blau — blu
— bod — bruch — de — don — dru —
du — eu — fel — ge — i — in — jec
— ka — ka — ke — ke — ki —
korn — lei — lyp — ma — men — mi
— mö — mungs — na — na — nach —
net — ni — nur — pen — ri — richt
— ro — schci — scher — se — sme —
spei — sto — ta — ter — teu — teu
— to — trieb — tüm — tus — u —
un — un — vit — vo — wi — ze

sind 19 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, einen Ausspruch Goethes ergeben.

1. Vorweltlicher Elefant, 2. Hochgebirgspflanze, 3. Naturinstinkt, 4. deutscher Dichter, 5. Fisch, 6. Giftpilz, 7. Teil des Autos, 8. keltischer Priester, 9. Kirchensonntag, 10. australischer Myrtenbaum, 11. Farbton, 12. Schrecken einflößendes Wesen, 13. athenischer Staatsmann, 14. tschechischer Komponist, 15. König der Teutonen, 16. Schulung in einem bestimmten Fach, 17. Flußniederung im deutschen Osten, 18. Nebenfluß der Weichsel, 19. finnischer Sportsmann.

Berufswechsel

Ein anderer Beruf entstand,
Als „meist“ aus dem Beruf entchwand.

Lösungen der Rätsel aus Nummer 33

Punktarte für sieben Tiere: Giraffe, Hase, Huhn, Hund, Kake, Leopard, Maus.

Vorsicht: gewarnt, getarnt.

Sonntagspoch: verlehrt.

Kreuzworträtsel:

Waagrecht: 1. Meersburg, 6. Anbau, 7. Staud, 8. Struensee.

Senkrecht: 1. Maus, 2. Eber, 3. Euse, 4. Ulas, 5. Gabe.

Silbenordnen:

Laß dich nur in keiner Zeit zum Widerspruch verleiten! Weise lassen in Unwissenheit, Wenn sie mit Unwissenden streiten.

Richtig zusammensetzen:
1. Marjale, 2. Croisson, 3. Eiger, 4. Kallort, 5. Staudeden, 6. Meinh, 7. Urteil, 8. Reute, 9. Ginfier, — Meersburg.

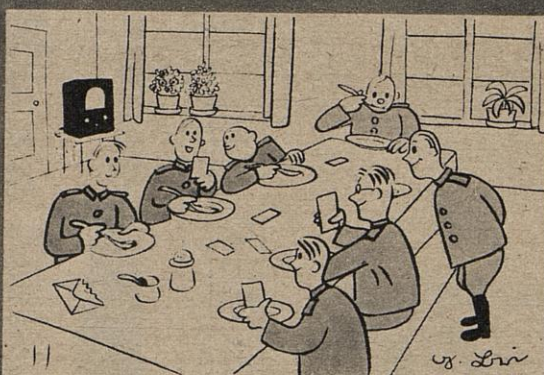
Silbenrätsel:
Wer redlich dient und schweigt, der fordert viel. — 1. Windbeutel, 2. Eurodile, 3. Koffini, 4. Rezitativ, 5. Camout, 6. Draugänger, 7. Legende, 8. Jmland, 9. Chronometer, 10. Domino, 11. Zaelkopf, 12. Einsfeuer, 13. Rathschelstude, 14. Trefland, 15. Adet, 16. Niederung, 17. Druckerei, 18. Stachelbeere, 19. Charlow.
Zeichnung: Knistern, Knistern.



Dr. Schleussner der Welt älteste fotochemische Fabrik



Die Heimat knipst...



... die Front freut sich

Der modernste Film



der welt-ältesten fotochemischen Fabrik



SUPER IKONTA

Großformat-Springcamera mit Messucher und eingebautem photoelektrischem Belichtungsmesser. Preis RM 375.-

Ohne gesunde Zähne gibt es keine Gesundheit. Grund genug, um die Zähne täglich zu pflegen!

Chlorodont

weist den Weg zur richtigen Zahnpflege

KAMP Silberhals BALLKÖNIGIN



DAS VOLLENDETE PARFUM

lieblich-herb. Duftfülle, Duftwolke, sehr lange haltend, dezent, vornehm.

KAMP Silberhals JUCHTEN

DAS HERREN-PARFUM

ALEX KAMP & CO., NÜRNBERG-N9

Kraft (3x verstärkt) Sex erprobt bewährt

garantiert unschädlich, oft verblüffend. Erfolg in kurzer Zeit bei vorzeitiger Schwäche, Neurasthenie usw.

100 Tabl. RM 7.50 und Versandkosten -50
250 Tabl. RM 15.- Nachnahme extra

ausführl. interess. Druckschrift kostl. (Verschl. -24)
Labor „St. Dippold“ Nervi, Dippoldswalde/Sa.335

UHU-Glas D. R. G. M. 1448356

In geneigter Lage ist der letzte Tropfen leicht entnehmbar.

UHU Füllhalter-Tinte

die vollendete Spezialqualität besonders für den empfindlichen Mechanismus Ihres Füllhalters geeignet.

UHU-WERK, BÜHL (BADEN)

Hersteller des weltbekannten UHU-Allesklebers

Kraftperlen des Lebens (für Männer)
(100 Stück 5.70) geg. vorzeitige Schwäche! Näheres kostenlos verschl. Umstätter, Leipzig 1, Postf. 135p

Schlichte

Sie wissen ja: Trinken ihn mässig!

Durch Können zum Erfolg, zum Können durch Wissen, zum Wissen durch die

„Neue Kaufmännische Bücherei“, das große unentbehrliche Lehr- und Nachschlagewerk.

Aus dem Inhalt: Organisation, Abschluss und Auswertung der doppelten Buchhaltung — Die deutsche, italienische, amerikanische und französische doppelte Buchhaltung — Übertragungs-, Durchschreib- und Lochkartenverfahren — Hilfen aus besonderem Anlaß — Beispiele für schwierige Fälle der Buchhaltung — Schecks, Wechsel- und Zahlungsverträge — Das Kreditgeschäft — Die Wertpapiere — Kaufmännisches Rechnen

„Neue Kaufmännische Bücherei“, Gesamtumfang 3544 Seiten Kaufmännische Arithmetik und Finanzmathematik — Deutsches Wörter- und Fremdwörterbuch — Grundlagen des Bürgerlichen u. Handelsrechts — Grund-eigentumsrecht — Arbeitsrecht — Sozialversicherungsrecht — Rechtsgang vor den ordentl. Gerichten — Arbeitsgerichtliches Verfahren — Zwangs-bollstreckung, Konturs- und Vergleichsverfahren — Musterbriefe a. all. Brief-gattungen des Geschäftsverkehrs — Sprache und Stil des Geschäftsbriefes

Zahlreiche freiwillige Anerkennungen beweisen, daß der Inhalt der Bücherei musterhaftig und leicht verständlich ist. Der Preis der achtbändigen, in Halbleder gebundenen Bücherei ist 44.- RM. Auf Wunsch Monatsraten von nur 5.- RM. Erste Rate bei Lieferung. Das ganze Werk wird sofort geliefert.

R. WICHERT, Buchhandlung, Berlin-Lichterfelde 1 Z · Erfüllungsort: Berlin-Lichterfelde

Herzbeschwerden:

Herzklopfen - Herzstechen - Herzschwäche - Herzdruck - Atemnot - Angstgefühl sollen unbedingt gründlich und möglichst bald behandelt werden. Durch rechtzeitige Anwendung eines stark beruhigenden und herzkraftigenden Mittels können ernstere Gefahren vermieden werden. Beseitigt man die Erscheinungen nervöser Herzbeschwerden, so wird man auch wieder besser schlafen. Ein bewährtes Mittel, das wirklich gute Erfolge bringt:

Heumanns „Herz-Hilfe“.

Dieses konzentrierte Präparat reicht fast einen Monat und ist für RM. 2.50 in den Apotheken zu haben.

Heumann Pulvermittel

A 410



Bevorzugt

FRAUEN, die den Reiz frischen Gepflegtseins ausstrahlen, werden stets bevorzugt. Erfahrenen Frauen ist deshalb Odo-Ro-No ebenso unentbehrlich wie die Zahnpasta. Es erhält den Körper frisch und die Kleidung makellos sauber. Odo-Ro-No wird in zwei Stärken hergestellt: „Normal“ (rot), einmalige Anwendung schützt etwa 3 bis 7 Tage — „Spezial“ (klar) für empfindliche Haut, 1 bis 3 Tage ausreichend. Flaschen mit praktischem Stielschwamm sind zum Preise von RM 1.35 und 2.45 erhältlich.

ODO-RO-NO

Verhütet lästige Transpiration und üblen Geruch

Hergestellt durch Jünger & Gebhardt-Berlin

Briefmarken 1000 günstige Angebote in der Preisliste vom Fachgesch. Lampel, Dresden

Die Brücke über Gassner
ärgerliche Stunden: Liköre

Was verlangen Sie von einem Hautöl?

Nur Sonnenschutz, nur rasche Bräunung? Das sind Selbstverständlichkeiten!

Massieren Sie einmal einige Tropfen Diaderma in die Haut. Sie spüren sofort: Den Körper durchzieht ein Gefühl wohliger Frische und Spannkraft, die Haut wird sammetweich. Diaderma ist Hautnahrung. Es enthält Wirkstoffe, die durch die Haut den Körper stählen, seine Leistung und seine Abwehrkraft steigern. Es ist frei von körperfremden Chemikalien.

Diaderma

ist mehr als ein Hautöl - es ist das erste Haut-Funktions-Oel



Seit 33 Jahren

bevorzugt von Sportlern und Freunden einer naturgemäßen Lebensweise — von Menschen also, die gewohnt sind, auf ihren Körper und seine Leistungsfähigkeit zu achten.

Nur in Reform- und Fachgeschäften! Unsere alten Diaderma-Freunde wenden sich am besten an ihre ständigen Lieferanten. Heute gilt mehr denn je: Sparsam - tropfenweise - angewendet, übt Diaderma seine volle Wirkung aus.

M.E.G. GOTTLIEB DIADERMA-HAUS HEIDELBERG

»NUR« ein Schnürriemen,
aber ein

Capama-Senkel
(Nestel, Schnürband)

- Mit dem Garantiestreifen
- mit der **Capama** Qualität!

VORSTEHER & BÜNGER
WUPPERTAL-OBERBARMEN

KRAFT-Tabletten (für Männer). Leistungssteiger. Hormon-
Lecithin-Präp. geg. vorzeit. Schwäche. 50 Tabl. RM 3.50. 100 Tabl. RM 6.-
Irko. Nachn. d. Apotheke, Kurort Malente-Greismühlen, Fach 20/2

Briefmarken - Zeitung „Hansa-Post“
gratis. Hamburg 36 K

Durch Ischias und Rheuma sehr große Schmerzen ausgestanden

„Nun wieder ein lebensfroher Mensch“

Frau Margarete Beier berichtet uns am 17. Oktober 1938: „Ich habe infolge Ischias und Rheuma lange Zeit sehr große Schmerzen ausgestanden. Was ich dagegen anwandte, brachte wenig Linderung. Bei einem ganz heftigen Anfall nahm ich Logal. Nach kurzer Zeit war ich schmerzfrei. Durch Logal, welches mir über so viele Schmerzen hinweggeholfen hat, bin ich wieder ein lebensfroher Mensch geworden. Mögen alle ähnlich Erkrankten ihre Zuflucht zu Logal nehmen.“

Augsburg,
Langemannstr. 28

Margarete Beier

Die Erfahrungen anderer sind wertvoll! Der Bericht von Frau Beier ist einer von vielen, die uns unaufgefordert aus Dankbarkeit zugegangen sind. In der Tat haben Logal-Tabletten Unzähligen bei Rheuma, Gicht, Ischias, Herzensschuß, Nerven- und Kopfschmerzen sowie Erkältungskrankheiten, Grippe und Influenza rasche Hilfe gebracht. Keine schädlichen Nebenwirkungen! Die hervorragende Wirkung des Logal ist von Ärzten und Kliniken seit 25 Jahren bestätigt. Haben auch Sie Vertrauen und machen Sie noch heute einen Versuch — aber nehmen Sie nur Logal! In allen Apotheken Mark 1,24.

Lesen Sie das Buch „Der Kampf gegen Rheuma und Schmerzen!“ Es ist mit interessanten, farbigen Illustrationen ausgestattet und für Gesunde und Kranke ein guter Wegweiser. Sie erhalten es auf Wunsch kostenfrei und unverbindlich vom Logalwert München A 8 388.

EXAKTA

die Vielseitige

Für künstlerische Far-
benfotos, für Mikro-
Makro- und Fernauf-
nahmen, für Sport und
Bildbericht, für Blitzlicht-
Nacht- und Bühnenfotos
tausendfach bewährt.
Druckschriften gratis



DRESDEN-STRIESEN 40



(Fortsetzung von Seite 853)

Balzac sieht in den „Verlorenen Illusionen“ die Stadt so: „Angoulême ist eine alte Stadt neben dem Gipfel eines zuckerhutförmigen Felsens, der sich über die Ebene erhebt, in der die Charente dahinfließt. Dieser Felsen grenzt gegen das Périgord an eine lange Bergkette, die zur Straße von Paris nach Bordeaux abfällt, und bildet eine Art Vorgebirge. Welche Bedeutung diese Stadt in der Zeit der Religionskriege besaß, wird von seinen Wällen, Toren und auch den Resten einer Feste bezeugt, die sich auf der Kruppe des Felsens erhebt.“

Und Balzac fährt fort: „Um die Zeit herum, wo diese Geschichte sich zutrug, nun sei mir erlaubt zu sagen: Um die Zeit herum, wo diese Geschichte sich zutrug, sieht Angoulême, von den Ufern der Charente aus betrachtet, noch ebenso aus.“

Aber wie malt sich das Bild in der Stadt selbst? Was bewegt ihre Bewohner am meisten? Die selbstverschuldete Niederlage des Vaterlandes und das Unglück ihrer Mitbürger? Verzweifelt denke ich darüber nach, wie es mir gelingen könnte, das zu erkunden, jetzt, wo wir in die Stadt einfahren.

Angoulême hat in normalen Zeiten etwa dreißigtausend Einwohner, hat in den Vorstädten Industrie, liegt in einer zauberhaften Landschaft, hat Patrizier und Proletariat und einen wohlhabenden Mittelstand, hat viele Kirchen, viele Geistliche und, was zu vermuten ist, eine Durchschnittsmeinung. Auf diese Stadt war ich schon immer sehr neugierig. Als wir nun in sie hineinfahren, da wird uns sehr schnell klar, daß alles, was wir bisher gesehen haben, verblaßt vor dem, was sich uns in Angoulême zeigt.

Die Stadt ist so mit Menschen vollgepfropft, daß man kaum einen Schritt gehen kann, ohne einen anderen zu stoßen. Eine Schlange von Tausenden steht vor dem Rathaus, Schlangen von Laufenden stehen vor fast allen öffentlichen Gebäuden der Stadt. Die Häuser der Bürger sind auch hier wie in Chartres verschlossen. Die Bürger von Angoulême sind vom Glück begünstigt worden, denn der Krieg endete unmittelbar vor den Toren der Stadt. Der Waffenstillstand trat in Kraft, als die ersten deutschen Truppen vor Angoulême eintrafen.

Ich spreche einen Mann an, der Fenster putzt, bitte ihn um Feuer, biete ihm eine Zigarette an und komme mit ihm ins Gespräch. Er kommt nicht auf die Idee, daß ich ein Deutscher bin, sondern hält mich für einen „Mann aus dem Norden“. Dann sage ich ihm, daß ich ein paar Taschentücher kaufen möchte, in einem kleinen Laden, ohne übervorteilt zu werden. Er hat, wie alle Leute in der französischen Provinz, einen Verwandten, der einen Laden hat, in dem ich Taschentücher kaufen kann. Er läßt sein Gerät stehen und bringt mich hin.

Im Laden reden wir dreißig Minuten mit einer halbblinden Frau, einem behäbigen, dicken Mann, einer zwanzigjährigen jungen Person, die mir die Taschentücher verkauft. Ich gelte, wenig sprechend, immer als ein „Mann aus dem Norden“. Ich will eine kleine Flasche Kognak kaufen, möchte aber natürlich wenig Geld bezahlen und etwas Gutes erhalten. Der Fensterputzer, der wohlbeleibte Mann aus dem Geschäft und ich kehren in einer kleinen Kneipe ein und trinken einen Apéritif. Es gefällt sich zu uns der Meister einer Autoschlosserei, und nunmehr, zu viere, gehen wir den Kognak kaufen. Dann gehen der Meister der Autoschlosserei und ich ins Café, und danach sprechen wir eine Weile noch mit einem Vitar. Hierauf verabschiede ich mich und habe nun insgesamt zwei Stunden die bürgerliche Meinung Angoulêmes über die Zeitgeschehnisse gehört. Um es gleich voranzunehmen, diese Meinung ist trostlos, sie beweist die selbstsüchtige Haltung eines Volkes, das schwere Schuld auf sich geladen hat und die Schuld jedem anderen, nur nicht sich selbst beimißt.

Selbstsucht ohne Grenzen

Um zunächst die äußeren Gründe für die egoistische Empörung der Bürger — denn sie sind empört — aufzuführen, so ist die Situation der Stadt Angoulême so: In normalen Zeiten hat sie, wie gesagt, etwa dreißigtausend Einwohner. Augenblicklich sind in der Stadt polizeilich gemeldet — man muß in diesen Kriegsjahren das Wort „gemeldet“ anders als sonst betrachten — mehr als hundertzwanzigtausend Leute. Aber das sind Menschen, die mit der letzten panikartigen Evakuierung nicht das geringste zu tun haben. Das sind Leute aus den Ortschaften an der Maginotlinie. Sie stammen alle aus den schon bei Beginn des Krieges im Jahre 1939 evakuierten französischen Gebieten. Sie leben also schon viele Monate in dieser Stadt.

Etwa zwei Monate vor Beginn der deutschen Offensive erschienen plötzlich in der Nähe der Stadt Angoulême etwa zwanzigtausend Indochinesen. Sie wurden in der Nähe Angoulêmes in Baracken untergebracht und arbeiteten als Kontraktarbeiter in schnell und flüchtig errichteten Kriegsindustriebetrieben. Sie machten sich im Stadtbild Angoulêmes am Abend nach der Arbeit und an den Sonntagen recht bemerkbar.

Als nun die Massenflucht aus Paris und dem Innern Frankreichs begann, da kam Angoulême in eine ganz besondere Lage. Die französischen Behörden haben sich im allgemeinen um die Evakuierten nicht gekümmert, denn zum erheblichen Teil befanden sie sich selbst unter ihnen. Aber wo man sich mit der Evakuierung befaßte, da beschränkte man sich darauf, die Flüchtlinge in eine bestimmte Richtung zu lenken. Man ließ sie über Orleans, Tours, Poitiers nach dem Südwesten zu marschieren. Als die Spitze der Flüchtlinge etwa Angoulême erreicht hatte, beschloß man, die Flüchtlinge von Bordeaux, wohin die Regierung geflohen war, abzuhalten. So sperrte man von Angoulême aus die Straße. Weiter kamen die Flüchtlinge nicht. In Angoulême saßen sie fest.

Man bedente, daß schon vor der französischen Massenflucht etwa hundertfünfzigtausend Leute in einer Stadt und ihrer Umgebung hausten, in der früher in normalen Zeiten dreißigtausend Menschen lebten. Die Massenflucht warf noch eine Viertelmillion von Menschen in die Stadt und ihre Umgebung. Als diese neu hinzugekommene Viertelmillion feststellte, daß man sie nicht mehr weiter nach dem Süden ziehen ließ, als sie hinter sich den Kriegslärm hörten, das Dröhnen der Flugzeugmotoren und das Donnern der Geschütze, da kam es in der Stadt Angoulême zu einem dramatischen Aufruhr. Aber der Magistrat der Stadt hatte Glück.

Der Waffenstillstand brachte den Kriegslärm zum Schweigen. Die Stadt Angoulême zahlte den Flüchtlingen eine Unterstützung zum Ankauf von Lebensmitteln und Benzin, aber die Leute kamen nun zunächst noch immer nicht aus der Stadt heraus. Weiter nach Süden sperrte die deutsche Armee die Wege, denn die Militärbehörden hatten ein Interesse daran, daß alle diese Leute nach Hause zurückkehrten, um ihre Arbeit wiederaufzunehmen, die Ernte hereinzubringen und ähnliche nützliche Dinge zu tun.

Als ich in Angoulême eintreffe, sind die Flüchtlinge noch alle in der Stadt. Was sagen nun die Bürger der Stadt zu dem Hexenabbat um sie herum? Was sagen der Ladeninhaber, der Fensterputzer, der Vitar, der Schlossermeister, die Leute beim Apéritif und im Café zu den Ereignissen? Bricht ihnen das Herz?

Nun, um es kurz zu sagen: das Herz bricht ihnen nicht. Sie sind nur erbittert und voller Gift und Galle. Bei der Aufzählung ihrer eigenen Leiden tritt ihnen die Rote des Jorns auf die Wangen, diese Leiden sind aber alle in Geldeswert anzugeben.

(4. Fortsetzung folgt.)

HUMOR

Zeichnung von S. Thiele

„Ihr Gesicht habe ich bestimmt schon irgendwo anders gesehen!“
„Ausgeschlossen — ich trage es immer an derselben Stelle!“

Der Vater erklärte: „Diese Schachfiguren wurden ganz aus Elfenbein gemacht!“

Meinte die kleine Gerda mit-
leidig: „Die armen Elfen!“

„Na, Frau Schmidt, wie gehts denn Ihrer Tochter?“

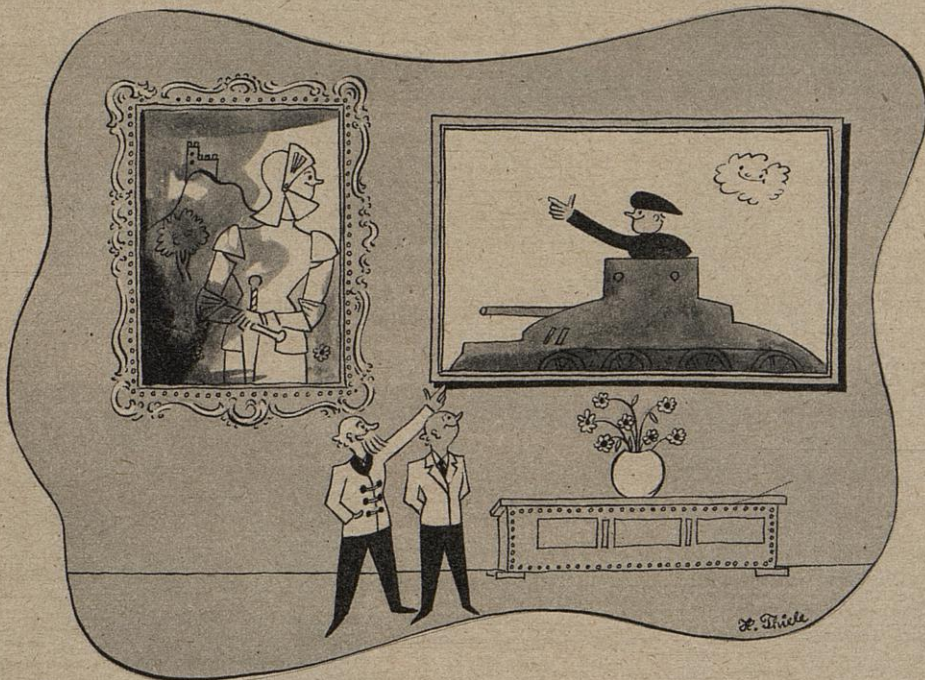
„Danke, immer so auf und ab!“

„Was? Nanu — was macht sie denn?“

„Sie ist Fahrstuhlführerin!“

Zauberer: „Bielleicht hat der Herr die Freundlichkeit, mir für einen Augenblick seine Uhr zu borgen. Ich werde sie dann verschwinden lassen. Sie brauchen aber keine Angst zu haben, ich zaubere sie Ihnen wieder zurück!“

Der Herr aus dem Publikum: „Sie brauchen mir die Uhr nur zurück zu zaubern, verschwunden ist sie nämlich schon heute nachmittag beim Schwimmen!“



„Und hier sehen Sie meinen Neffen! Genau wie sein Urahne ist auch er wieder bei der Panzerwaffe!“

Otto wollte den Herrn Generaldirektor sprechen. Der Bürodienner sagte: „Darf ich um Ihre Karte bitten?“

Fragte Otto verständnislos: „Fleisch-, Brot- oder Nahrungsmittelkarte?“

Theobald und Erna wanderten eines Abends am Meeresstrand entlang. Sie liebten sich seit kurzem. Der dichterisch veranlagte junge Mann geriet beim Anblick der Brandung in Begeisterung und rief aus: „Rolle heran, du unendlicher und ewiger Ozean, rolle heran!“

Das Mädchen schaute einen Augenblick gespannt, dann rief es freudig aus: „O, Theobald, Geliebter, sieh doch! Er tut es wirklich!“

„Trinken Sie ein Glas auf meine Gesundheit, hier haben Sie ein Trinkgeld!“

„Danke — aber ob ein Glas genügt? Sie sehen so elend aus!“

Paul kam stöhnend ins Café: „Ach, was glauben Sie wohl, was ich heute für Anstrengungen machen mußte, um meinen Schneider zu bewegen, von mir zwanzig Mark zu nehmen.“

„Mir unverständlich! Wieso denn?“
„Er wollte durchaus hundert haben.“



Dem Spiritisten ist's entsetzlich,
Wenn bei der Sitzung sich ihm plötzlich
Durch Kräfte aus der andern Welt
Der Tisch aufs Hühnerauge stellt.
„Dies“, spricht er, „sei mir ein Symbol,
Ab morgen nehm' ich „LEBEWOHL!“

*) Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Ärzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl** und **Lebewohl-Ballenscheiben**. Blechdose (8 Pflaster) 65 Pf., **Lebewohl-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 42 Pf., erhältlich in Apotheken und Drogerien.

Wenn Sie keine Enttäuschung erleben wollen, achten Sie auf die Marke „**Lebewohl**“, da häufig weniger gute Mittel als „ebenso gut“ vorgelegt werden.

Palliativ-Cream
ist das bewährte Hausmittel bei:
Hautausschlägen, Verbrennungen, Ätzwunden, Wundgehen,
bei rauher, rissiger Haut und ähnlichen Hautschäden

Auch in der Säuglingspflege
leistet Palliativ-Cream
sehr gute Dienste

Palliativ-Cream
hilft!

In Dosen zu RM 1.10, 0.55, 0.30
„PALLIATIV“ Fabrik hygienischer Produkte, Köln-Nippes



*„Hier
haben
wir
gekämpft“*

Wiedersehen
mit dem alten
Schlachtfeld
nach sechs
Wochen . . .

„Ein Mordsvoll-
treffer!“

Vor sechs Wochen stand die Batterie dieser beiden Artillerie-Offiziere vor der verlängerten Maginotlinie. Beim Vormarsch hatten sie keine Zeit, die Wirkung ihrer modernsten Waffen zu überprüfen. Jetzt kommen sie auf dem Rückweg zufällig durch das von ihnen niedergelämpfte Gebiet. Ihr besonderes Interesse gilt einer lange unerkannten Waldstetlung, die durch einen Volltreffer zum Schweigen gebracht wurde.



„Hier muß noch eine Stellung sein!“

Der Stab, der vor Wochen hier eingekesselt war, kennt das Gelände genau, obwohl es bisher nie von den eigenen Truppen betreten wurde. Auf der Karte ist jede Stellung, die man im Lauf des kurzen Widerstandes erkannt hatte, eingetragen. Jetzt wird Stellung für Stellung im Gelände gefunden und untersucht (Bild unten).



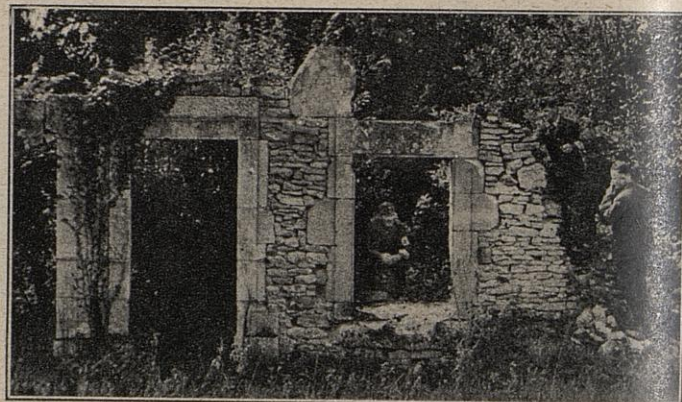
. . . und nach 24 Jahren

Ein Sonderbericht für die „Berliner Illustrierte Zeitung“ von Hans Reinke

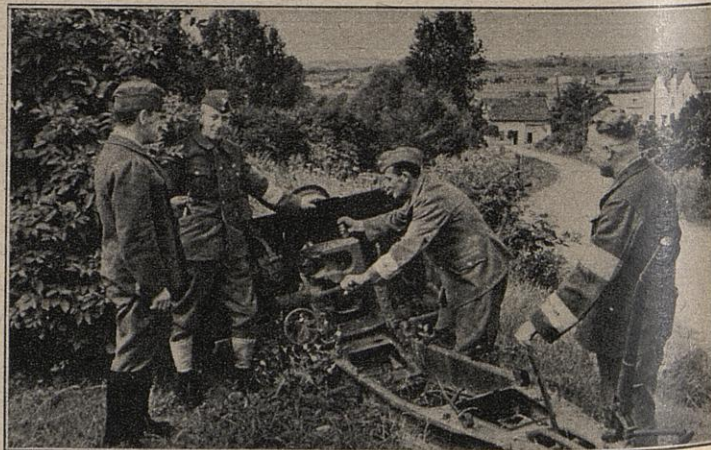


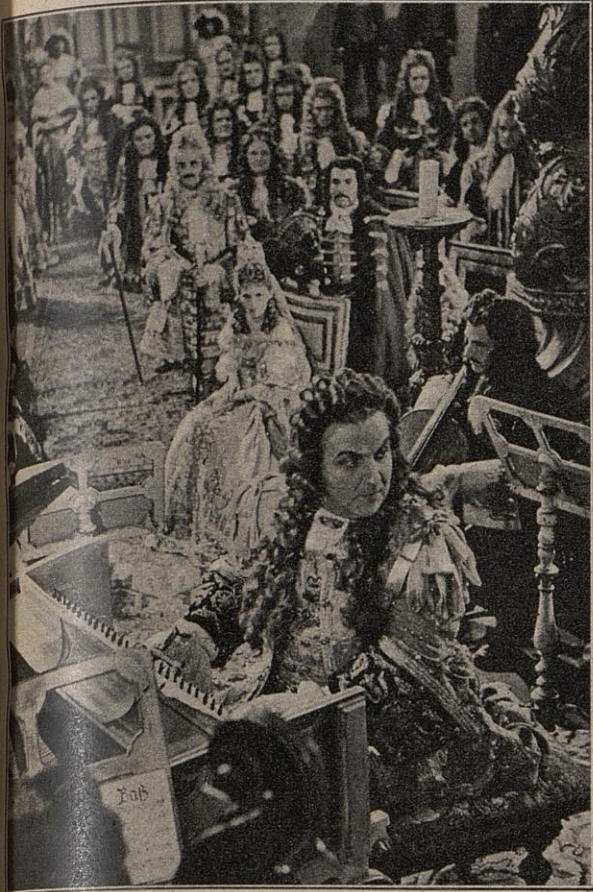
Das Geheimnis der Kapelle.

Wer hätte hinter den Bogenfenstern und unter dem Kreuz einen Bunker vermutet? — Nach den Karten wußte man, wo der Bunker lag, aber selbst der findigen Infanterie war bei ihrem schnellen Durchstoß die Lösung des Rätsels nicht gelungen. Schließlich entdeckte ein Leutnant das wahre Wesen der Kapelle, als er feststellte, daß Türen und Fenster mit schwarzer Farbe angemalt waren.



„In diesem Quartier lagen wir 1916 . . . und hier ist sogar noch das Geschütz, mit dem wir den ‚Toten Mann‘ unter Feuer nahmen . . .“ Diese erstaunliche Feststellung machten zwei Männer von der DL, die heute in der gleichen Gegend ihre friedliche Aufräumarbeit leisten, wo sie vor 24 Jahren kämpften. Die Franzosen ließen die ganze Gegend als eine Art Kriegsmuseum unverändert.





Seine Majestät, der Kaiser von Oesterreich, spielt eigene Melodien — und plötzlich bricht er ab...

Klang da nicht die eben gespielte Weise durch das geöffnete Fenster? Der Kaiser (Michael Bohnen) und die Hofgesellschaft lauschen hinaus...



Wiener Bänkelfänger, angeführt vom „lieben Augustin“...

... dem vollstimmlichsten Sänger Wiens (Paul Hörbiger), stehen im Schloßhof und singen die neueste Melodie des Kaisers als... Spottverse: sie behandeln sein Verhältnis zu einer Dame des Hofes...



Der Kaiser will die Bänkelfänger fangen lassen...

... aber diese sind schneller! Sie entkommen den Wachen, die sie festnehmen wollen. Wieder einmal hat der Augustin dem Kaiser ungestraft die Wahrheit gesagt.

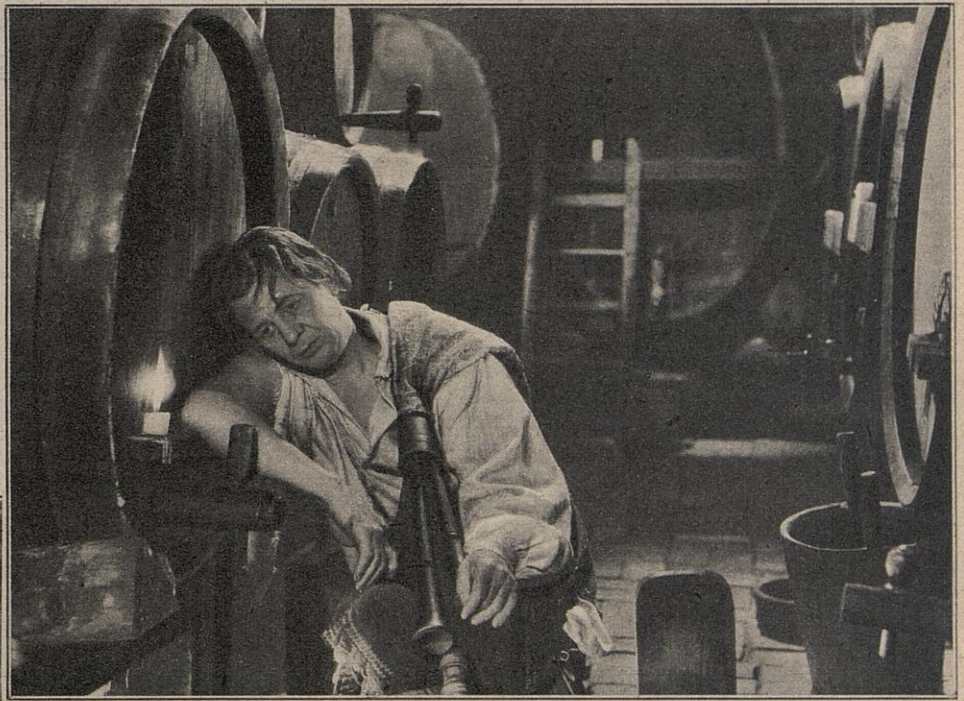


Ein Film gibt Antwort:

Wer war der liebe Augustin?

Zum letzten Male hält der liebe Augustin seine Geliebte in den Armen.

Benig später läßt ihn der Kaiser in den Kerker werfen. Als sich die schweren Gitter wieder vor ihm öffnen, ist Wien entvölkert. Die Pest hat die Menschen dahingerafft, unter ihnen auch Augustins geliebte Mariandl (Maria Andergast).



Ihn als einzigen verschonte die Pest...

... weil er sich in seinem Kummer einen Rausch angetrunken hat — so überliefert es die Geschichte. Eine schaurige Tatsache, die auch der Film „O du lieber Augustin“ übernahm: Er läßt seinen Helden in einer Pestgrube erwachen, in die er geworfen worden war, weil man den Betrunknen für eine Pestleiche gehalten hatte.

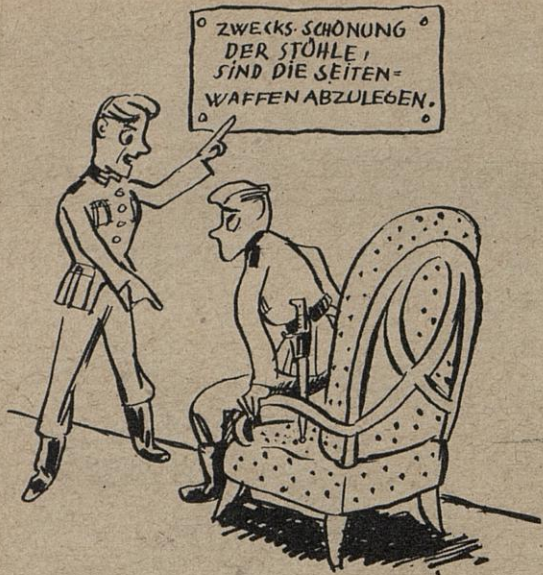
„O du lieber Augustin, alles ist hin...!“

Sein Lied, das ihn einst in Wien als Bänkelfänger berühmt machte, hat sich nun auch für ihn selbst erfüllt. Verzweifelt sitzt er in einem verlassenen Weinteller und betäubt seinen Schmerz über die verlorene Geliebte.

Wiens Silhouette zeichnet sich am Morgenhimmel ab, als der liebe Augustin mit seinem Dudelsack und seinen unsterblichen Wiener Melodien die Pestgrube, unberührt von dem Gift- hauch, verläßt.

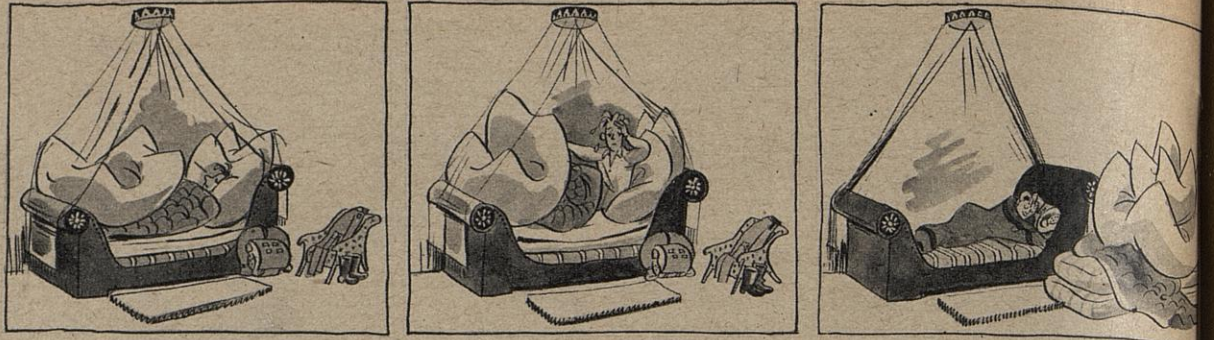
Aufnahmen: Lothar Rubeit (Wienfilm-Terra)





Drei Tage in einem Schloß!

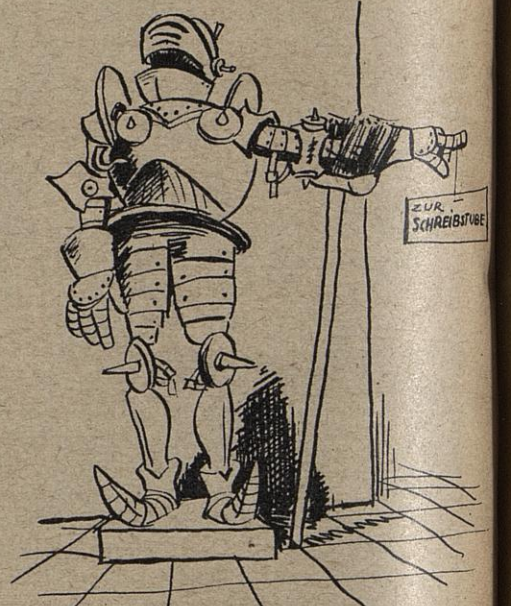
Der zweite kleine Frankreich-Bericht aus dem Kriegsskizzenbuch unseres Zeichners Soldat F. Erich



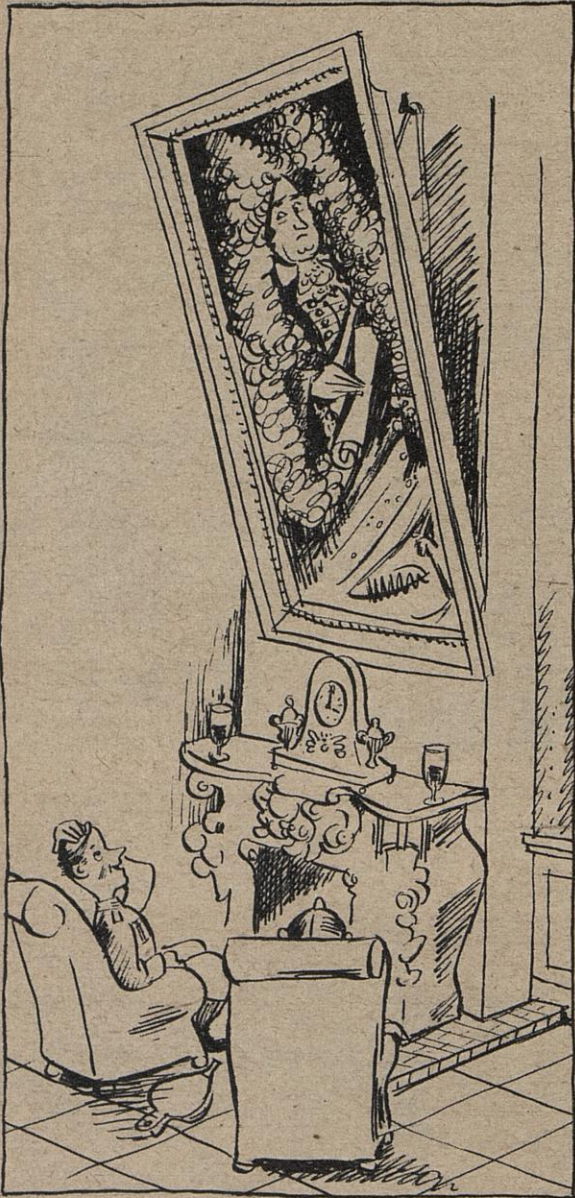
Die erste Nacht im Schloß, oder: zuviel des Guten!



Mitternacht! Es geht um im Schloß!
„Leider“, gesteht F. Erich, „bin ich gar keinem Schloßgespenst begegnet. Dabei schwor der einzige zurückgebliebene alte Diener, daß es hier spuke — das Gespenst wird wahrscheinlich mit den Bewohnern geflohen sein!“



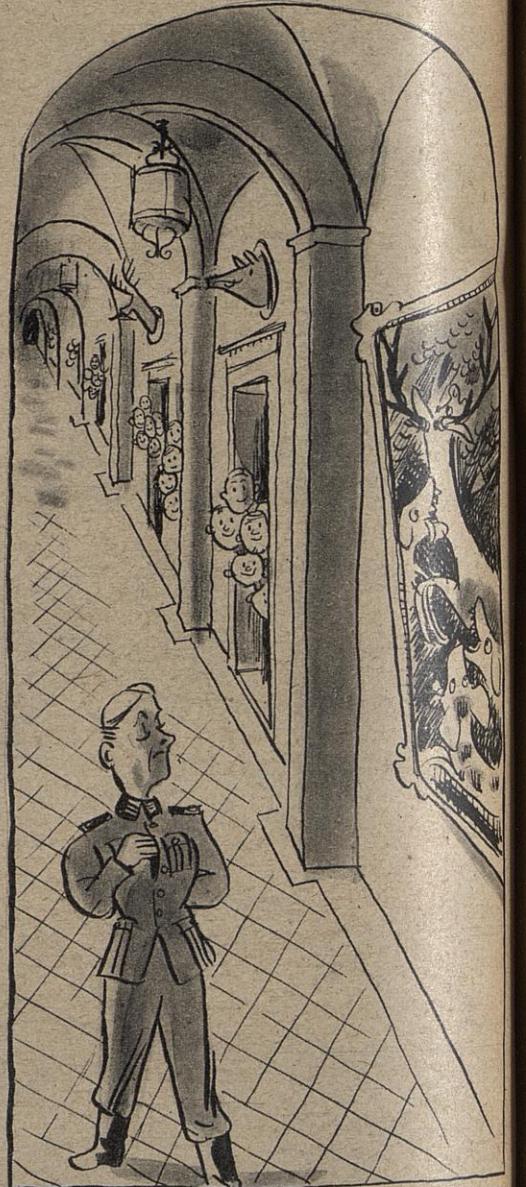
Ein romantischer Wegweiser.



Vor dem Schloßkamin.
„Donnerwetter, ich muß mir auch mal wieder die Haare schneiden lassen!“



In der Schloßküche.
„Überall nur dieses Liliputgeschirr! Meinst du, ich könnte eine Pfanne für 150 Personen finden...?!“



In der Schloßgalerie.
Das ist „Otto, der Komische“! Wenn er glaubte, ganz allein zu sein, spazierte er immer wie ein leibhaftiger Graf durch die Galerie!